

617. TISSIMIS ATQVE IN  
LTISS ARCHIDUCIBVS AVS-  
TRIAE DD FERDINANDO ROM IMP  
ET MAXIMILIANO HUNGARAE BO-  
HEMIAEQ REGIBVSET DOMINIS  
SVIS CLEMENTISS ORSEQUIET BO-  
NOMINIS ERGO DEDICATVM INCO-  
RONATIONE PAGEN ANNO MDLXII.

# Schleierliche Monatshefte



Bibliothek  
Techn. Hochsch. Breslau

Mus. der Oder

Mus. der Ma.

LECTOREM  
...

...

INHALT:

REICHSSPORTFÜHRER VON TSCHAMMER UND OSTEN  
ZUM GELEIT

OBERBÜRGERMEISTER DR. FRIDRICH  
WILLKOMMENSGRUSS

GENERALDIREKTOR STADTRAT GEORG SIEFEN  
DIE FESTSTADT Breslau

WERNER GÄRTNER, PRESSEREFERENT DES REICHSSPORTFÜHRERS  
DAS FEST ALLER DEUTSCHEN

ARTUR KESER,  
SCHRIFTFLEITER DER PRESSESTELLE DES DEUTSCHEN TURN- UND SPORTFESTES  
DAS DEUTSCHE TURN- UND SPORTFEST 1938

DR. THEODOR GOLLNISCH  
STEINE REDEN

DR. LUDWIG PETRY  
Breslau - EINE ALTE GROSS-STADT DES DEUTSCHEN OSTENS

DR. ALFRED BÖNSCH  
FEUCHTFRÖHLICHE GESCHICHTSWISSENSCHAFT

HANS KRAUSE-MARGRAF  
ZWEI ODERINSELN

BERICHTE



Das Reichsbrotbuch

Verlag des Reichsbrotbundes

Verlag des Reichsbrotbundes  
Berlin

1938

# Schleifische Monatshefte

---





# Der Reichssportführer

Berlin, den 15. Juni 1938

" Schlesische Monatshefte "

Schriftleitung

B r e s l a u

Klosterstr. 8

Das Deutsche Turn- und Sportfest 1938, Fest der Leibesübungen von einer Größe und Kraft, wie es die Welt bis jetzt noch nicht erlebt hat, wird uns zum ersten Male die großdeutsche Einheit aller leibestüchtigen Männer und Frauen zeigen. Hier soll sich das mächtige Wachstum einer großen und starken Nation beweisen. Aus der Wurzelkraft des Volkes aufstrebend wird es seine schönsten Blüten treiben in der opferfreudigen Einsatzbereitschaft aller Teilnehmer und der Gastgeber, in den kampfesfrohen Spielen der Jugend und des Alters, in den mit schöpferischem Gehalt erfüllten Feierstunden des deutschen Geistes.

Hier wird vor den Augen der Nation und der Welt erneut offenbar, wie einmalig es der Bewegung Adolf Hitlers gelingt, die Erziehung des neuen deutschen Menschen von der Grundlage der körperlichen Leistungstüchtigkeit aufzubauen und in ihr zu verankern.

Breslau, die Stadt, die Jahrhunderte lang die Trägerin und das Bollwerk deutscher Kultur im Osten gewesen ist, hat mit diesem Fest eine gewaltige Aufgabe übernommen. Wir haben Breslau zum Festort gemacht, weil wir wissen, daß das Grenzland im Osten und seine Menschen uns helfen werden, das Fest Erlebnis mit ehernen Lettern in die Geschichte der deutschen Leibesübungen einzutragen. Ebenso wichtig ist es uns, den schlesischen Kameraden Kraft und Glauben für ihren Grenzlandkampf zutragen zu können durch die strahlenden Bilder des Treffens stärkster und bester deutscher Männer und Frauen.

Breslau wird in der Geschlossenheit seiner Darbietungen Sinnbild der Kraft der Gemeinschaft aller Menschen deutscher Sprache und deutschen Blutes sein.

Heil Hitler !

Otto Schumann



Den deutschen Turn- und Sportkameraden aus aller Welt entbiete ich namens der Hauptstadt Breslau Gruß und Willkommen. Ich wünsche von Herzen, daß alle Teilnehmer am Deutschen Turn- und Sportfest 1938 in der Landeshauptstadt Schlesiens unvergeßliche Tage erleben mögen.

Breslau ist stolz, in diesen Tagen der Festesfreude im Mittelpunkt deutschen Gedenkens zu stehen, wie es vor 125 Jahren Brennpunkt geschichtlichen Geschehens sein durfte, als unter den Freiheitskämpfern die Väter des deutschen Turngedankens in seinen Mauern weilten.

Willkommen in Breslau, der Stadt des Deutschen Turn- und Sportfestes Breslau 1938!

Heil Hitler!

*H. Köhler*  
Oberbürgermeister

# DIE FESTSTADT BRESLÄU

Wenn die deutschen Turn- und Sportkameraden aus allen Gauen des Großdeutschen Reiches und aus dem Ausland nach Breslau, am Strome des deutschen Ostens, kommen, dann wird sie eine Stadt empfangen von besonderer Eigenart, Größe und Schönheit. Eine Stadt, die ihre Ehre darein legt, in den Julitagen 1938 ihr schönstes Festkleid anzulegen. Sie werden erstaunt sein, ein Stadtbild zu finden, das belebt und durchzogen ist vom Grün der Bäume und von der Buntheit ihrer Parks und Gärten. Es gehört zur besonderen Wesensart von Breslau, daß in das Häusermeer der Großstadt überall große Grünflächen eingebettet sind und daß an den Rändern der Stadt gepflegte Parks hinüberleiten in die Naturlandschaft am Oderstrom. Am Rande des ältesten und ausgedehnten Parkes, im Vorort Scheitnig, breitet sich die Stätte des Deutschen Turn- und Sportfestes 1938 aus: das Hermann-Göring-Sportfeld, jene Sportanlage, die wegen ihrer vorbildlichen Planung und Gestaltung schon auf der Olympiade von 1932 in Los Angeles mit einer Bronzemedaille ausgezeichnet wurde. Seitdem sind die großen Erfahrungen der Olympiade von 1936 in Berlin bei dem weiteren Ausbau des Breslauer Sportfeldes verwertet worden, und Breslau ist heute stolz, eine der schönsten und in ihrer Geschlossenheit wohl einzigartigen Sportanlagen Deutschlands zu besitzen.

## VON STADTRAT GEORG SIEFEN

Das grüne Breslau ist aber nicht allein an seinen Stadträndern zu finden; rings um die alte Innenstadt zieht sich am Wasserlauf seines breiten, mittelalterlichen Stadtgrabens ein Gürtel hundertjähriger, gepflegter Promenaden. Der Oderstrom aber fließt in vielen Armen durch die alte Stadt und gibt ihr ein besonderes Gepräge. Alte Baumkronen spiegeln sich über den Ufermauern im Strome, Blütenbüsche neigen sich zu den ruhigen Fluten herab, und über dieser schönen Naturlandschaft erheben sich in stiller Feierlichkeit die ehrwürdigen alten Bauwerke deutscher Meister in ragenden gotischen Gotteshäusern und in großartigen Profanbauten des 17. und 18. Jahrhunderts. Der Prachtbau der Breslauer Universität am Ufer der Oder ist das sinnfällige Beispiel der Baufreudigkeit und des machtvollen Bauwillens jener Zeit.

Wer aber von den Oderinseln, von denen die Stadt ihren Anfang nahm, in die große, alte Innenstadt auf dem Südufer des Stromes gelangt, dem offenbart sich ein mittelalterliches Stadtbild von ganz besonderer Wesensart.

Im Jahre 1241 wurde nach dem Mongolensturm diese Großstadt des Mittelalters mit ihren drei weiträumigen Marktplätzen und mit ihren regelmäßigen, rechtwinkelig sich schneidenden Straßenzügen abgesteckt, und noch heute vollzieht sich der gewaltige Verkehr der lebenserfüllten Gegen-

wart auf jenem im Mittelalter angelegten großzügigen Straßennetz, das einst die Wagenzüge der Breslauer Kaufleute aufnahm, wenn sie ihre Waren nach Norden und Osten, Süden und Westen verfrachteten. Diese alte Stadtplanung ist die große, steinerne Urkunde der deutschen Wiederbesiedlung Schlesiens im Mittelalter.

Wer offenen Auges durch die alte Breslauer Innenstadt geht, der wird an den großen Kirchenbauten die erste große Blütezeit Breslaus und Schlesiens unter der Regierung des deutschen Kaisers Karl IV. aus dem Geschlecht der Luxemburger wahrnehmen. Ein Zeichen des ungebeugten Lebenswillens dieser deutschen Stadt im Osten aber ist ihr gotisches Rathaus, das in einem Jahrhundert harten Ringens um die Behauptung des Deutschtums seinen großartigen äußeren und inneren Schmuck empfing und das als Ausdruck bürgerlichen Machtwillens und Stolzes noch heute der schönste gotische Profanbau im deutschen Osten ist.

Auf Schritt und Tritt begegnet uns in den Mauern von Breslau deutsche Geschichte. Von dem großen Reichstag von 1420, der die Hussitenbekämpfung zum Ziele hatte, über den Tag, da im Mai 1547 ein Habsburger den Erbverbrüderungsvertrag Schlesien—Brandenburg für nichtig erklärte, bis zu den Tagen, da Friedrich der Große, König von Preußen, seinen schlichten Schloßbau in der neu-eroberten Hauptstadt seiner jüngsten Provinz Schlesien errichtet, schweigt die Geschichte nicht mehr. Das Breslauer Schloß sah Schicksalsstunden preußisch-deutscher Geschichte, als in seinen Räumen der Große König im Januar 1762 Nachricht von dem Tode seiner großen Gegnerin, der Zarin Elisabeth von Rußland, erhielt und damit eine Schicksalswende erlebte.

Im Mittelpunkt geschichtlichen Geschehens aber stand dieses Breslauer Schloß vor 125 Jahren, als in Breslau der Frühlingsturm losbrach, der die Fremdherrschaft Napoleons über Europa hinwegfegen sollte, als hier der Aufruf „An mein Volk“ unterzeichnet und der Kriegsorden des Eisernen Kreuzes gestiftet wurde. Auf dem Platz vor dem Schloß versammelten sich damals die Freiwilligen vor ihrem Könige, und in der alten Straßenzeile der Schmiedebrücke befanden sich die drei Werbebüros, in denen sich die Freiwilligen zu den Fahnen einschrieben. Dort steht noch heute, in seiner alten Schönheit wiederhergestellt, das hochgiebelige Wirtshaus „Zum goldenen Zepter“, in dem Major von Lütow und Theodor Körner, der Turnvater Jahn und der getreue frieseen wohnten. In diesem Haus lag todkrank danieder der unbeugsame Kämpfer für Deutschlands Sache, der Freiherr vom Stein, nachdem er den zögernden König zum Bündnis mit Rußland bezogen hatte und damit sein Werk gekrönt sah.

Würdig hat Breslau vor 25 Jahren der hundertsten Wiederkehr von Preußen-Deutschlands Erhebung gedacht; nicht in vorüberauschenden feiern und Festen, sondern in der Errichtung eines Bauwerkes, das einen Markstein in der Entwicklung der Stadt bildet: in der Jahrhunderthalle. Jenes gewaltige Bauwerk ist heute zum Nationaldenkmal des deutschen Ostens ausgestaltet worden. Zeitlos steht es vor uns und zeugt davon, daß seine Erbauer im Jahre 1913 vorahnend den Bau der deutschen Gemeinschaft schufen.

Die Jahrhunderthalle eröffnet die Reihe der großen Monumentalbauten der Gegenwart, die sich harmonisch den Bauten einer reichen, großen Vergangenheit zugesellen und die davon künden, daß Breslau nicht stillesteht. Ungebrochen war sein Lebenswille nach dem schweren Ausgang des Krieges. Das beweist, um nur ein Beispiel zu nennen, der Dorot Zimpel als die größte Stadtrandbesiedlung des deutschen Ostens, die in unmittelbarer Nähe des Hermann-Göring-Sportfeldes sich ausbreitet und Tausenden von deutschen Turnern eine gastliche Herberge sein wird.

Schlesiens Hauptstadt hält die Tradition seines Gaus, die schlesische Gastfreundschaft, hoch in Ehren. Diese Gastfreundschaft und echter Frohsinn und schlesische Gemütlichkeit wird den Teilnehmern des Deutschen Turn- und Sportfestes im Juli 1938 in Breslau überall und aus vollem Herzen entgegenklingen. Sie wird sich zeigen in der im festlichen Schmuck von Fahnen und Grün prangenden Stadt, sie wird sich kundtun in der Aufnahme, die jeder einzelne Turn- und Sportkamerad bei seinen Gastgeber erfahren wird, und sie wird als schöne, unvergeßliche Harmonie das ganze Fest begleiten.

Und wie die Feststadt Breslau, so rüstet sich auch das ganze schöne Schlesierland, seine Gäste zu empfangen. Aus dem weiten Odertal mit seinen rauschenden Eichenwäldern führen die Straßen und Wege nach allen Richtungen zu den vielen Schönheiten des zehnfach interessanten, vielgestaltigen Grenzgaues Schlesien: zu den Buchenhügeln im Osten und zu seinen großen Waldseen, zu den Bergen, die als Wächter im Lande aus der Ebene aufsteigen und hinübergrüßen zu dem großen Wanderziel aller Schlesier-Fahrer, dem vielfältigen Zuge der Sudeten. Von Oberschlesiens Bergen über die Grafschaft Glatz, die Waldkämme der hohen Eule, das Waldenburger Bergland führt die Sehnsucht aller Schlesier zum Riesengebirge und der großen erhabenen Waldeinsamkeit des Isergebirges. Wenn die festlichen Tage von Breslau verklungen sind, dann ruft diese schöne schlesische Landschaft zum frohen Wandern und zum erholenden Verweilen.

Willkommen in der Feststadt Breslau, willkommen im schönen Grenzgau Schlesien!

# DAS FEST ALLER DEUTSCHEN

V O N W E R N E R G Ä R T N E R

Alle jungen, alle lebendigen Völker haben ihre feste, die ihrem innersten Wesen entsprechen, aus diesem Wesen gewachsen sind und sich mit den Völkern entwickeln. Völker im Niedergange wissen nicht mehr feste zu feiern. Sie haben das Wissen verloren um ihr eigenes Wesen, sie erheben sich über die Erscheinungsformen der jugendlichen Völker und beweisen damit nur, daß sie selbst alt und unproduktiv geworden sind.

In der Weimarer Systemzeit unseres Volkes drohte es uns selbst so zu gehen, und als ein Symbol der Werte aus der Vergangenheit und der doch lebendigen Kraft der deutschen Nation standen fast nur noch die deutschen Turnfeste vor den Augen der Zeitgenossen, verlacht und verhöhnt von denen, die glaubten die öffentliche Meinung machen zu können, von denen, die nun in alle Winde zerstoßen und von unserem Volk schon fast wieder vergessen sind, wenn sie sich nicht durch Heftartikel in den verschiedenen bekannten Blättern von Paris und Prag in Erinnerung bringen.

Der Nationalsozialismus hatte es schon vor der Macht-ergreifung erkannt, was feste jedem großen Volk bedeuten, nicht etwa nur zu einer schwächlichen „Entspannung“ oder Erholung, sondern vielmehr zu einer Erhebung und zur Sammlung neuer Spannkraft. So schuf Adolf Hitler mit seinem Propagandaministerium und der Arbeitsfront neue Volksfeste, in erster Linie auch wieder als Symbole der Volksgemeinschaft im Zeichen festlicher Darstellung ihres eigenen Wesens und ihrer Kraft, und die großen feste der Bewegung sind heute schon nicht mehr wegzudenken aus dem Leben unseres Volkes.

Zu diesen Festen gehört nach dem Willen des Führers auch das Deutsche Turn- und Sportfest, gefeiert im Jahre 1938 zu Breslau im schlesischen Grenzland. Gefammelt durch den

unabweislichen Anspruch des Nationalsozialismus auf einheitlichen Einsatz aller Kräfte im Dienste des Volkswohles tritt hier zum erstenmal in der deutschen Geschichte die ganze Mannschaft der leibestüchtigen Männer Deutschlands, das ganze Heer der leibesfreudigen Frauen und Mädchen der Nation, vertreten durch eine Auslese der Besten, an zu einer Manifestation der Kraft und des erschütterlichen Glaubens des Deutschen an die Zukunft des Dritten Reiches.

Wenn der Führer in seinem Werk „Mein Kampf“ es schon festgelegt hat, daß Kraft und Selbstbewußtsein des einzelnen Volksgenossen, und daraus erwachsend Kraft und Selbstbewußtsein der ganzen Nation im politischen Lebenskampf der Völker, nur erwachsen aus planmäßiger Leibesübung, wenn der Reichsportführer in klarer Verfolgung der Forderung aus dieser Erkenntnis die Parole vom „Volk in Leibesübungen“ hinausruft in das Volk, so ist das Deutsche Turn- und Sportfest in Breslau die allen deutschen Menschen in der Welt sichtbare Darstellung der Möglichkeiten, des Sinns, des Weges und des Zieles der nationalsozialistischen Aufbauarbeit auf dem Gebiete der Leibesübungen.

Daß unser Volk diese klaren und für jeden deutschen Mann und für jede deutsche Frau verständlichen politischen, kulturellen und sozialen Hintergründe des Volksfestes der deutschen Leibesübung erkennen möge, das ist unser aller heißer Wunsch und der Sinn auch des Sonderheftes der Schlesischen Monatshefte, in dem diese Zeilen erscheinen. Ein echtes Volksfest, im Wesen des Volkes wurzelnd, das Volk in seinen Wurzeln erfassend, sein Wachstum und seine Fruchtbarkeit in jeder Beziehung fördernd, der Zukunft und Größe der Nation in politischer und kultureller Hinsicht dienend, das soll und muß und wird das Deutsche Turn- und Sportfest 1938 in Breslau sein.

# DAS DEUTSCHE TURN- UND SPORTFEST 1938

V O N A R T U R K E S E R

In Breslau steht eines der Bauwerke, die in ihrer kühnen Einmaligkeit herausragen über Jahrzehnte und Jahrhunderte: Die Jahrhunderthalle. Mit unvorstellbar ragender Wucht ist die Kuppel dieses Baues herausgehoben aus der Schwere eines der Baustoffe der Neuzeit. So kühn und erschreckend neu war dieses Werk der Generation vor dem Kriege, daß der Monarch, der die Einweihung vollziehen sollte, es nicht wagte, die Halle selbst zu betreten. Ihm und seinen Ratgebern schwindelte vor der Genialität eines durch keinen äußeren Titel qualifizierten Erbauers. — Heute haben wir gelernt, wieder in großen und mächtigen, in erstmaligen und zeitüberdauernden Bauwerken den Ausdruck einer geschichtlich bedeutsamen Zeit zu sehen. Heute ist uns auch die Jahrhunderthalle in Breslau ein vertrautes Bauwerk, ein Bauwerk, das uns in seiner hochtragenden Kuppel ein Symbol zu geben scheint für das Fest der Leibesübungen, das in diesem Jahr in Breslau selbst überragt wird von einem einmaligen und kühnen Bogen der Idee von der kulturellen Größe und Bedeutung der Leibeserziehung im Dritten Reich.

Nicht ein Turnfest, nicht Kampfspiele erleben wir in den Julitagen des geschichtlich so bedeutsamen Jahres 1938. In einer bis jetzt noch nie erreichten Einheit werden die vielen Tausende und Zehntausende ein Bild erschauen von der unendlichen Vielfalt und Schönheit der deutschen Leibesübung. Sie werden darüber hinaus aber erkennen, daß wir mit dem Anspruch dieses Festes in jene Bezirke hineingreifen wollen, die uns jene jahrtausendealte Vorstellung von der Kraft und Schönheit des harmonisch zusammenklingenden Geistes und Körpers wieder lebendig werden lassen. Nicht eine Beschränkung auf körperliches Kräftemessen — nein, ein anspruchsvolles Erfassen der gesamten kulturellen und politischen Lebensbezirke des deutschen Menschen wird der Inhalt der Tage von Breslau sein.

Der „Kampf der Wagen und Gefänge“ wird hier blutvolle Lebensnähe erhalten, denn gerade der kulturelle Rahmen, in den die ganzen sportlichen und turnerischen Darbietungen einbezogen sind, ist eigentlich das Bestimmende und Tragende der Festwoche. Da ist einmal die Jahrhunderthalle selbst die Trägerin einer Reihe von festlichen und feierlichen Anlässen, von denen die zweimalige Aufführung von Beethovens „Neunter“ an erster Stelle genannt zu werden verdient, bei denen aber die Darstellung volksdeutschen Wesens und Brauches im Gut der Lieder und Tänze einen ebenso bedeutenden Platz einnimmt, wie etwa die tänzerisch gestalteten Feierstunden, die sich bemühen einer Wiedererweckung des chorischen Tanzwerkes zu dienen.

Eine Schaustellung der deutschen Leibesübung enthält im wesentlichen eine künstlerische Darstellung der großen Aufgabe der deutschen Leibesübungen und darüber hinaus ermöglicht diese Schau eine erste Prüfung des künstlerischen Schaffens auf dem Gebiete der Leibesübung mit der vorolympischen Kunstausstellung Deutschlands. Eine weitere künstlerische Belebung des Inhalts der Breslauer Tage ist mit der Schaustellung des besten bildhauerischen Schaffens der deutschen Gegenwart gegeben. Gerade im plastischen Schaffen der letzten Jahre hat sich der deutsche Künstler den Motiven des sportlich bewegten Menschen mehr und mehr zugewandt, und in den Reihen der in Breslau versammelten deutschen leibestüchtigen Männer und Frauen wird es gar manchen geben, der mit verständnisvollem Auge die Werke der Bildhauer unserer Zeit zu messen versteht.

## Das Festspiel

Ist aber der eben genannte Teil des kulturellen Gehalts — ebenso wie etwa die von den Breslauer Bühnen ver-

anstattete festwoche — in Anbetracht der gewaltigen Größe des festes immer nur für einen Teil der Besucher zugänglich, so wird das vom 23. bis 31. Juli zur Darstellung gelangende große festspiel für das Deutsche Turn- und Sportfest hunderttausende erfassen. Nicht nur die Turn- und Sportfest-Teilnehmer, auch die Bevölkerung von Breslau, ja von ganz Schlesiens wird sich Abend für Abend in der Schlesiens-Kampfbahn des Hermann-Göring-Sportfeldes einfinden, um hier zu sehen, wie einmalig und groß die Idee der deutschen Leibesübung erscheint, wenn sie in den Gesamtverlauf des Lebens und des Werdens der Nation gestellt ist. Der Generalreferent des Reichssportführers hat die Idee und den Grundgehalt des Spiels geformt, in dem aus der Geschichte der Leibesübung heraus deutlich werden soll, wie groß die Bedeutung der Leibesübung als Erziehungsmittel bei der Volkwerdung ist. Weitausladend führt das Spiel in die Geschichte der Leibesübung zurück. Über die Höhen und Tiefen des Weges unseres Volkes geht untrennbar der Weg der deutschen Leibesübung mit. Jedem Betrachter dieses nächtlichen Spiels wird die Größe der Verpflichtung nahegebracht, mitzuhelfen am Aufbau und am Gestalten jenes „Volkes in Leibesübung“, das der Führer Adolf Hitler von uns gefordert und das sein Reichssportführer zu errichten sich zur Aufgabe gestellt hat. Das in sechs großangelegten Szenen aufgeteilte Spiel wird von Dr. Niedecken-Gebhardt und von den besten deutschen Künstlern gestaltet und geleitet, die u. a. auch bei dem großen Festspiel der Olympischen Spiele sich schon erprobt und bewährt haben. Rund zehntausend Mitwirkende geben ein äußerlich sinnfälliges Bild davon, wie gewaltig und umfassend der Rahmen gespannt sein muß. Der musikalische Gehalt des festspiels mag genügend damit gezeichnet sein, daß Carl Orff einen festlichen Fanfaren-Aufruf dafür geschrieben hat, der zum Eingang mit Bläser- und Trommelchören jene festliche Stimmung schaffen wird, die notwendig ist, um dem Geschehen des Werkes zu folgen.

Aus dem Born des Volkstums schöpft das erste Bild eine unendliche Fülle von Anregungen. Singen, Spielen und Tanzen haben zu allen Zeiten im deutschen Volk gelebt und waren immer ein Ausdruck der Verbundenheit zur Idee der Leibesübung, wenn auch nicht immer ein so klarer und festumrissener Begriff davon gegeben war, wie wir ihn heute dank der erneuernden Kraft des Nationalsozialismus wieder erleben. Die zweite Bildfolge läßt uns die Jahre der Freiheitskriege erstehen, zu denen einerseits Breslau selbst und zum anderen die Leibesübungen einen besonders starken Anstoß gegeben haben. Von Breslau aus wurde die Bewegung zur Freiheit entscheidend vorangetragen und von der Seite der damals der Leibesübung verschriebenen jungen deutschen Menschen kam die ge-

schulte und einsatzbereite Mannschaft, die von jenem innerlichen Schwung der Idee getragen war, daß sie zum höchsten Einsatz bereit und fähig wurde. In diesem Bilde tönen jene unsterblichen und seherischen Worte Jahns auf, die vor mehr als hundert Jahren den Weg zum Volk in Leibesübungen vorgezeichnet haben: „Es wird ein anderes Zeitalter kommen für Deutschland! Wenn alle wehrbare Mannschaft durch Leibesübungen waffenfähig geworden, kriegskühn durch Vaterlandsliebe — erst dann kann ein solches Volk ein wehrhaftes heißen. In der ganzen Lebensgeschichte eines Volkes ist sein heiligster Augenblick, wo es aus einer Ohnmacht erwacht. — Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volkstums auffaßt, kann zu allen Zeiten seinen Auferstehungstag feiern.“ —

Nach der Gewalt dieser Jahre der Erhebung folgt im dritten Bild die im Lieblichen und Niedlichen verklingende Zeit des „Biedermeier“-Friedenslebens. Daraus hebt sich wieder empor das Jahr des ersten Deutschen Turn- und Jugendfestes, mit dem vor den Augen der Nation der großdeutsche Gedanke des Zusammengehörens und der Einigkeit erstand. Von ungeheurer Wucht und Größe müssen die beiden nun folgenden Bilder der Darstellung sein, in denen man versuchen wird, die Jahre des Krieges und die Nachkriegszeit mit ihrem ganzen starken und erlebnisträchtigen Inhalt symbolisch zusammenzufassen. Die Schlussszene bringt uns Deutschlands Not und seine Erhebung durch die Kraft des Nationalsozialismus nahe und sie zeigt uns in einer gewaltigen Schau die Einheit der marschierenden Kolonnen der Bewegung, der neuerstandenen Wehrmacht und der im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen zusammengefaßten leibesüblichen deutschen Frauen und Männer. Während die Lieder der Nation von den Tausenden von Mitwirkenden und Miterlebenden gesungen werden, steigen mit den Klängen dieser heiligen Lieder der Deutschen die Strahlenbündel der Scheinwerfer zum nächtlichen Himmel empor und bilden einen gewaltigen Dom des Lichts und der Kraft für alle jene, die guten Willens sind, den Weg zur Größe und geeinten Macht der Nation mit uns zu gehen.

Die Tage vom 23. bis 31. Juli 1938

Als Dorfesteier könnte man das erste Wochenende der festlichen Tage von Breslau bezeichnen. Hier werden aus dem Rahmen des Grenzlandgaaes Schlesiens als erste die jungen Mannschaften der GJ. ihre Kräfte beim Gebiets-sportfest messen und gleichzeitig werden zum Auftakt der folgenden festtage die Kameraden vom Nationalsozialistischen fliegerkorps in einem Sternflug zum Deutschen Turn- und Sportfest einen Beweis der kameradschaftlichen Bindung zum DRK. ablegen. Der Sonntag bringt mit der

Schlesischen Feierstunde die landschaftliche und landsmannschaftliche Verbindung des gastgebenden deutschen Gaus, der wie kaum ein anderer das Schicksal des Landes an der Grenze zu tragen hat. Der Montag wird die führenden Männer des Deutschen Reichsbundes zusammenbringen, und hier werden die berufenen Walter des kulturellen und politischen Lebens das Wort nehmen und zu Beginn der Woche schon jenes Gewicht und jene Bedeutung dem feste verleihen, die es eben mit der erstmaligen großdeutschen Gesamtdarstellung aller leibestüchtigen deutschen Frauen und Männer erhalten hat.

### Der Tag der Volksdeutschen

Aus den Ländern rings um Deutschland, aus den überseeischen Gebieten werden sie zu Tausenden herbeiströmen, die Menschen deutschen Blutes. Sie alle, die außerhalb der Grenzen des deutschen Vaterlandes wohnen, sie haben erkannt und begriffen, wie groß und stark die Idee der Leibestüchtigkeit ist und wie unendlich wichtig für die Erhaltung der Kraft des Volkstums die Stählung der Kraft des einzelnen und der kleinen Zelle der Gemeinschaft ist. Mit dem turnerischen und sportlichen Leben zusammen geht die Pflege deutschen Brauchtums, deutscher Sitte, deutschen Wortes und Liedes. So bringt uns denn dieser Tag neben mancherlei offiziellen Empfängen und Stunden ernsthafter Arbeit die Entspannung durch den Anblick der in farbenfroher Tracht auf den Plätzen und Straßen der Stadt singenden und tanzenden Gruppen unserer volksdeutschen Brüder.

### Der Tag der Jugend

Aus dem ewigen Born der heranwachsenden jungen Mannschaft erwächst die Größe und Stärke der Nation. Gerade die Jugend Adolfs Hitlers hat in ihrer Hinwendung zur bewußten Pflege der Leibesübung erkennen lassen, wie ernst sie es nimmt, Träger der Zukunft eines ganzen Volkes zu sein. In allen Wettkampfsarten mißt sie ihre Kräfte im Laufe des ihr gewidmeten Tages, und wir sind sicher, daß gerade aus den Reihen der HJ. an diesem Tag manch schöne und überzeugende Leistung erstehen wird, denn sie wird es ja im wesentlichen sein, die nach dem Willen des Führers dazu berufen ist, die körperliche Leistungstüchtigkeit weiter zu treiben und weiter zu fördern, als dies bislang bei einer durch die Notjahre des Krieges und der Nachkriegszeit geschwächten Generation möglich gewesen war.

### Tag der Wettkämpfer

Mit einer in der Geschichte der gesamten Leibesübung einmalig dastehenden Zahl von Wettkämpfern wird der

Donnerstag der Turn- und Sportfestwoche aufwarten. Es würde den Rahmen dieser Darstellung sprengen, wollte man die einzelnen Anforderungen aufzählen, die an die Männer und Frauen gestellt werden, die sich an diesem Tag als die besten Vertreter aus allen deutschen Gauen zum Kampfe stellen. Es sei nur gesagt, daß an diesem Tag die Wettkämpfe für acht deutsche Meisterschaften beginnen. Darunter so große und umfassende Gebiete körperlicher Betätigung, wie etwa der turnerischen Mehrkämpfe (Zwölfkampf der Männer und Jahnkampf der Frauen) und der Leichtathletik. Daneben stehen weiterhin die Wettkämpfe um den Turn- und Sportfestsieg in neun anderen Sportarten und dazu die Spielreihen in allen bekannten und in Deutschland gepflegten Arten des mannschaftlichen Spiels, beginnend bei Fußball und Handball und endend bei Tennis, Ringtennis und Wasserball. Dieser Tag soll im wesentlichen den Beweis erbringen, wie wichtig und wesentlich für den Gesamtaufbau der Leibesübung das Können und die Leistung des einzelnen ist. Darüber hinausgehend bringt der folgende

### Tag der Mannschaft

das Eingliedern des einzelnen in seinen Verein, in seinen engeren Verband. An diesem Tag hat jeder Verein des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen, der sich mit wenigstens acht Teilnehmern am Fest beteiligt, einen Ausschnitt aus der von ihm geleisteten Arbeit zu zeigen. Wenn sich aus der Tradition der Deutschen Turnfeste heraus auch im wesentlichen die Turnvereine in einem ihnen gewohnten riegenmäßigen Turnen vorstellen werden, so ist doch aus den Reihen der übrigen Fachämter eine starke Zahl von Vereinen zu erwarten, die den ihnen gewohnten und vertrauten Aufbau der Breitenarbeit zeigen. Gerade hier ist an die Kampfrichter eine sehr große Anforderung gestellt, denn sie stehen zum erstenmal vor der Aufgabe, eine breitenmäßig stark gegliederte Arbeit werten und auszeichnen zu müssen. Neben diesen mannschaftsgebundenen Darstellungen der einzelnen Fachgebiete der Leibesübung gehen die Wettkämpfe der besten Einzelkämpfer weiter, werden die Spielreihen über Vor- und Zwischenrunden gefördert.

### Der Tag der Gemeinschaftsarbeit

will einen Überblick geben über die Gemeinschaftsarbeit der im DRL. zusammengeschlossenen Fachämter. Die Turner, Fußballer, Schwerathleten, Boxer und die Rugbyspieler zeigen mit zahlenmäßig sehr beachtlichen Gruppen große Querschnitte aus ihrer Aufbauarbeit. Daneben bringt dieser Tag die Krönung der Endkämpfe in allen Einzelwettbewerben und in allen Spielen. Die Ermittlung der

Deutschen Meister, der Turnfestsieger 1938, die sich alle wie kaum je einmal zuvor als die besten Männer und Frauen aller Menschen deutschen Stammes fühlen dürfen.

#### Der Tag des Bundes,

der abschließende Sonntag, 31. Juli, wird für Breslau und wohl ganz Schlesien den Höhepunkt der Turn- und Sportfesttage bringen. Die Männer und Frauen der deutschen Leibesübung werden sich am Vormittage zusammenfinden zu dem gewaltigen Festzug und Vorbeimarsch auf dem eigens gestalteten Schloßplatz zu Breslau. In allen Straßen der Stadt wird sich der Strom der deutschen Turner und Sportler ergießen, und sie alle werden vor vielen Zehntausenden von Zuschauern Zeugnis ablegen für die Idee eines Volkes in Leibesübungen, wenn sie kraftgestählten Schrittes in langen Reihen vorüberziehen. Der Nachmittag bringt auf der Friesenwiese auf dem Hermann-Göring-Sportfeld vor über 200 000 Zuschauern noch einmal eine Gesamtdarstellung dessen, was in all diesen Tagen auf unendlich vielen Einzelkampfbahnen gezeigt wurde: Die Kraft und Schönheit der deutschen Leibesübungen in ihrem

wettkampfmäßigen und schaumäßigen Gehalt. Dieser Tag des Bundes macht die Größe und Kraft der Idee der Leibesübungen offensichtlich, wenn die Jugend, die Frauen, die Männer, die Sieger der Kämpfe, die Abordnungen der Partei, der Gliederungen der Bewegung und der Wehrmacht in einem gewaltigen Block aufstehen und bezeugen, daß sie alle gewillt sind, der einen großen Idee zu dienen, die „Volk in Leibesübung“ heißt.

\*

Die Darstellung des Gesamtgehaltes der Festtage von Breslau lassen wohl jeden erkennen, wie groß und gewaltig diese Kundgebung für die deutsche Leibesübung werden wird. Wenn wir dazu noch bedenken, daß zu den Brüdern und Schwestern aus dem Gaue Oesterreich, die erstmalig in Großdeutschland als die Unseren im Rahmen eines solchen festes marschieren werden, noch die vielen Tausende von im Ausland lebenden Deutschen und von Menschen volksdeutschen Blutes treten werden, dann wissen wir, daß uns ein Fest erwartet, das uns die gewaltige Kraft deutschen Wesens und deutschen Glaubens in einmaliger und bezaubernder Art offenbaren wird.

Es wird ein anderes Zeitalter kommen für Deutschland ¶ Wenn alle wehrbare Mannschaft durch Leibesübungen waffenfähig geworden, kriegskühn durch Vaterlandsliebe - erst dann kann ein solches Volk ein wehrhaftes heißen ¶ In der ganzen Lebensgeschichte eines Volkes ist sein heiligster Augenblick, wo es aus seiner Ohnmacht erwacht ¶ Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volkstums auffaßt, kann zu allen Zeiten seinen Auferstehungstag feiern ¶ Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden

F r i e d r i c h L u d w i g J a h n

# STEINE REDEN

VON THEODOR GOLLNISCH

## I.

Die nachstehenden Ausführungen richten sich nicht an Architekten, Universal- oder Lokalhistoriker und nicht an geruhlsame Geister, die nach gründlicher Vorbereitung das Bild einer Stadt in sich aufnehmen wollen, sondern an die Turner und Gäste, die in den wenigen freien Stunden, die ihnen die Wettkämpfe lassen, nächst dem Volkstamm, bei dem sie zu Gäste sind, auch dessen Heim kennenlernen wollen. Wir wollen ein Stück des alten Breslau vorführen. Die es umgebende Großstadt, die sich seit der Niederlegung der Festungswälle im Jahre 1806 entwickelt hat, lassen wir beiseite. Überall in Deutschland gibt es öde Mietskasernen und Wiederholungen sämtlicher verfloßener Baustile, in allen Großstädten gibt es Versuche, menschenwürdige Wohnstätten und Grünanlagen zu schaffen. Um dies zu sehen, braucht man nicht nach Breslau zu kommen.

## II.

Das einfachste Mittel, sich einen Gesamteindruck zu verschaffen, ist ein Rundflug über der Stadt. Wer aber kein Flugzeug besteigen will, der sehe sich den Stadtplan ein wenig an. Da erkennt er, daß die Oder das Siedlungsgebiet des heutigen Groß Breslau in nordwestlicher Richtung durchschneidet. Die zahlreichen Inseln im Strome verraten, warum gerade an dieser Stelle die größte Stadt Schlesiens entstehen konnte. Der Fluß war hier leichter zu überschreiten als anderswo, zudem führte an seiner linken Seite auf dem vor Überschwemmung sicheren Ufer eine uralte Handelsstraße. Diese schnitt hier ein zweiter Völkerweg von Böhmen nach Gnesen und Danzig. Weiterhin boten die Inseln in den Zeiten einer wenig entwickelten Befestigungskunst einen besseren Schutz vor feindlichen Zugriffen, als es noch so tiefe Gräben vermocht hätten. Nur dank dieser Inseln überstand die Breslauer Bevölkerung den Mongolensturm 1241.

Seit langem hat der deutsche Einwanderer die Oder gebändig und gegängelt. Früher floß sie in zahllosen Windun-

gen und Schlingen durchs Land und änderte bei großem Hochwasser ihren Weg. Heute noch erinnern im Scheitniger Park, im Botanischen Garten und an der Schwedenschanze zu Oswik schmale, stille Langwässer und leise, übergrünte Bodensenkungen an das ursprüngliche Gewirr der Oderarme.

## III.

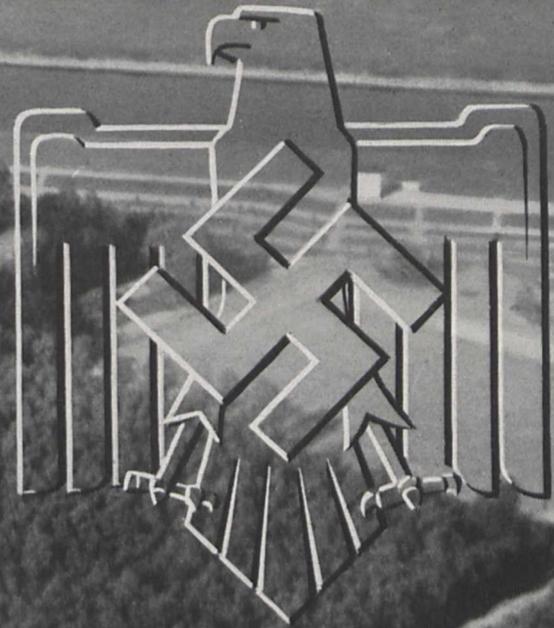
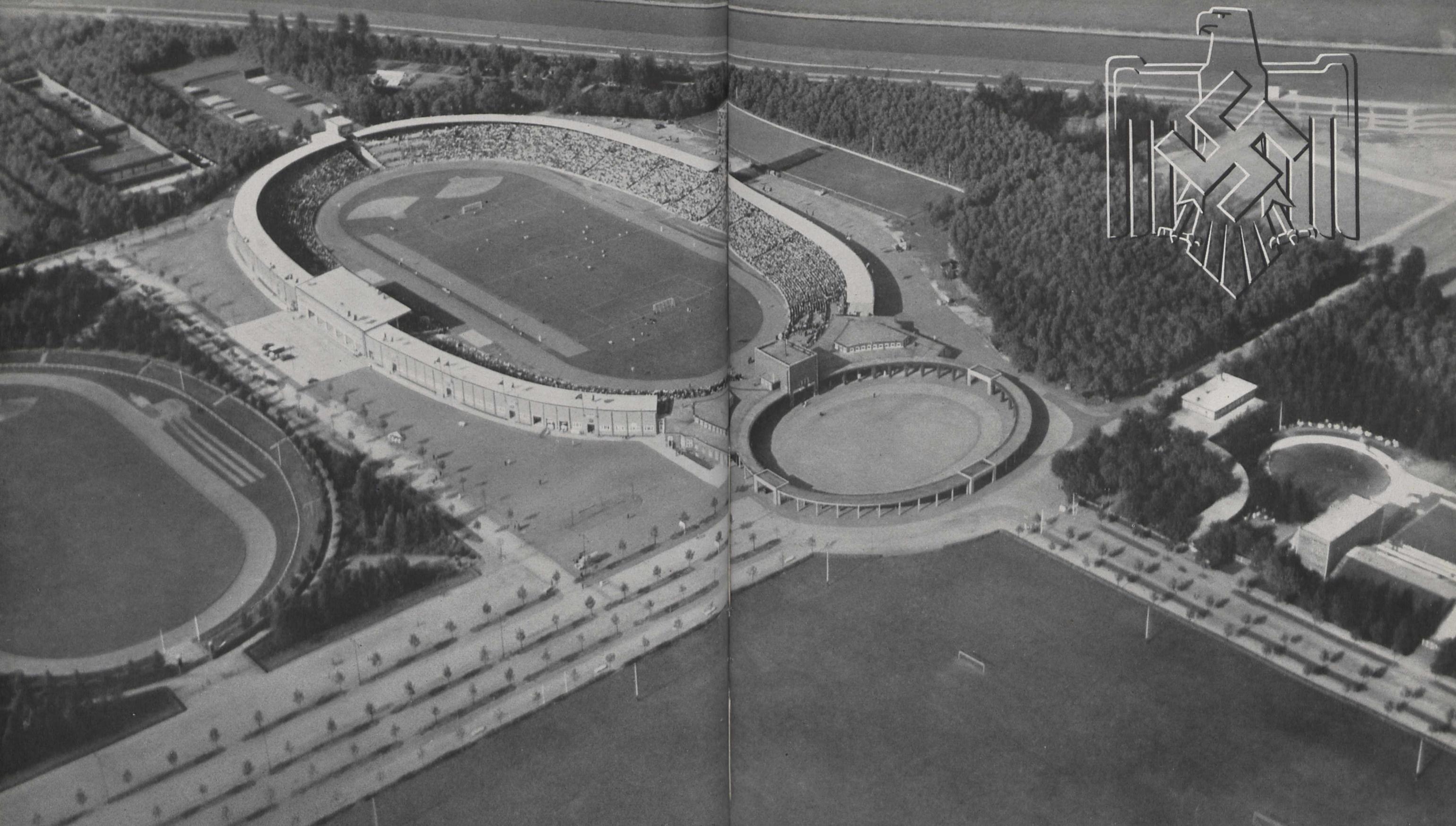
Der Blick aus dem Flugzeug oder auf den Stadtplan zeigt uns noch einen absonderlichen Wasserweg im Zuge der heutigen Promenaden: es ist der aus der Oder und einem Nebenflusse abgeleitete Wallgraben der alten Festung. Zwischen ihm und dem Oderlauf liegt die alte Stadt Breslau. Auf seiner Innenseite ist eine doppelte bis dreifache Reihe von Gassen erkennbar, es sind die alten malerischen Ohlegassen. Hier floß die abgeleitete Ohle um das älteste im Stadtbild noch kenntliche Breslau.

Auffallend regelmäßige, schachbrettartige Straßen teilen diesen Raum in Baublöcke und sparen einen Marktplatz aus, hier Ring genannt, an den sich drei weitere Plätze anschließen. Es ist ohne weiteres klar, daß wir es hier nicht mit einer gewachsenen, sondern mit einer nach vorbedachtem Plane geschaffenen Stadtanlage zu tun haben. Wo im Nordosten gegenüber der Sandinsel die Straßen weniger regelmäßig erscheinen, lag die älteste deutsche Niederlassung, die im Jahre 1241 verbrannte und in der Neugründung aufgegangen ist. Von der Sandinsel führt heute die Dombücke zum Dome und zum Sitz des Fürstbischofs. Der langgestreckte Wasserarm des Botanischen Gartens im Norden des Domes zeigt an, daß auch diese kirchlichen Bauten auf einer Insel gelegen haben. Erst in jüngerer Vergangenheit wurde dieser Oderarm zugeschüttet.

Auf diesen beiden Inseln bieten sich dem Blicke drei Kirchen von großem Ausmaß dar, zu denen auf dem Südufer des Flusses zwei andere treten, eine Anhäufung, wie sie sonst kaum zu finden ist.



BRESLAU RATHAUS • AUFNAHME KARL FRANZ KLOSE



BRESLAU HERMANN-GÖRING-SPORTFELD • DIE STÄTTE DES DEUTSCHEN TURN- UND

SPORTFESTES 1938 • AUFNAHME KLINKE & CO BERLIN W 8 NEG. NR. 46833 FREIGEGERBEN RLM.



BRESLAU    JAHRHUNDERTHALLE • AUFNAHME KARL FRANZ KLOSE

Wer gab den Boden her für diese Stützpunkte der Mission im heidnischen Lande, die nicht lange vor 1000 einsetzte? Der Landesherr zumeist, also ein Herzog aus Piastenstamm. Wir haben also wohl auf dem Streifen am Südufer der Oder und auf den beiden Inseln nordöstlich das geistliche Breslau auf herzoglichem Boden vor Augen. Selbständig bestand es neben der später gegründeten Stadt weiter. Erst 1810 beendet die Säkularisation die Territorialherrschaft des Bischofs auf der Dominsel.

#### IV.

Nun noch eine Reise durch die Geschichte im Flugzeugtempo. Im Jahre 1000 unterstellte Kaiser Otto III. unseligerweise das schon bestehende Bistum Breslau dem neugegründeten Erzbistum Gnesen. Kaiser Friedrich Rotbart sicherte 1163 im Feldlager vor Posen einem seinem Hause versippten Piasten und dessen Söhnen die Erbfolge in Schlesiens. Damit ist tatsächlich unser Land von Polen geschieden. Jene Söhne eines Piasten und einer deutschen Fürstin, am deutschen Kaiserhofe erzogen und auf die Hilfe des Reiches angewiesen, sind zu deutschen Fürsten geworden. Sie und ihre Nachfahren haben in steigendem Maße deutsche Bauern und Bürger, Geistliche und Ritter ins Land gerufen. Im Jahre 1241 bestand bereits ein ansehnliches deutsches Gemeinwesen unter einem deutschen Schultheiß südlich der Sandinsel.

In der Mongolennot brannten die Siedler ihre Stadt nieder und verteidigten sich auf den Oderinseln. Unmittelbar darauf wurde der weiträumige Grundriß der heutigen Breslauer Altstadt abgesteckt. Ein halbes Jahrhundert später mußte die Stadtgrenze bis zum heutigen Promenadengürtel hinausgeschoben werden. Eine Neustadt war im Osten begründet und wurde 1327 mit der alten vereinigt. Hiermit übertraf Breslau an Umfang das damalige Wien.

Der letzte der Breslauer Piasten huldigte dem Böhmenkönig Johann von Luxemburg. Dessen Sohn Kaiser Karl IV. verleibte 1348 Schlesiens dem Königreich Böhmen ein, das heißt nicht einem „tschechoslowakischen“ Gemeinwesen, sondern einem der mächtigsten Kurlande des Deutschen Reiches, einem Vorlande deutscher Kultur. Zäh und verbissen hat Breslau den Abwehrkampf gegen das Hussitentum geführt, indem sich Ketzeri und tschechischer nationaler Fanatismus verbanden.

Als Schlesiens im Jahre 1526 im Erbganze an die Habsburger kam, waren die Enkel der Breslauer Ketzerbekämpfer fast völlig Anhänger des neuen großen Ketzers. Sie blieben gute Untertanen des Kaiserhauses, bis sie bei Beginn des Glaubenskrieges auf die Seite ihrer Glaubensbrüder traten und nach dem Siege Österreichs einer verstärkten religiösen Bedrückung anheimfielen.

Die Gegenreformation machte einen großen Teil Schlesiens sturmreif für das Jahr 1740. Friedrich zerschchnitt ein Band, das vierhundert Jahre lang unsere Heimat mit dem Südosten des Reiches vereint hatte. Seitdem war Schlesiens auf Gedeih und Verderb mit der norddeutschen Großmacht Preußen verbunden. Als Preußen fochten die Schlesier die Freiheits- und die deutschen Einheitskriege mit, als Reichsdeutsche standen sie im Weltkriege, und im März dieses Jahres wurde nach beinahe zwei Jahrhunderten die Brücke zum Südosten wieder geschlagen.

#### V.

Wie spiegelt sich die Geschichte im Stadtbilde Breslaus? Die romanischen Bauten aus der Zeit vor der Wiedereindeutschung, Werke deutscher Meister, sind bis auf geringe Reste verschwunden. Die Einwanderer bauten der Zeit entsprechend Rathaus und Kirche, Bürgerhaus, Türme und Tore in gotischer Form auf. In ihr wurden auch die Kirchen und Klöster der früheren Zeit umgestaltet. In zweihundert Jahren erhielt Breslau die gotische Prägung. Mag vieles dahin sein, mag manches wie die Turmhelme in neuem Geschmack verändert sein, heute noch ist die Stadt steingewordene Geschichte ostdeutschen Kolonistengeistes. Wenig hat die Renaissance an kirchlichen Bauten beige-steuert, es gab ihrer ja auch im Überfluß. Wer im Kircheninneren nachsucht, wird manches herrliche finden. Bürgerbauten dieser Zeit hat der industrielle Aufstieg des 19. Jahrhunderts zum größten Teile erbarmungslos vernichtet. Im Gegensatz dazu hat die *Ecclesia militans* nach dem Siege der Habsburger dem Antlitz der Stadt unverwischbare Züge aufgeprägt. Besonders den Norddeutschen wird überraschen die Wucht und die Pracht des Jesuitenbarocks. So viel Friedrich der Große auf die Formung des schlesischen Menschen eingewirkt hat, so wenig hat er das architektonische Bild Breslaus umgestaltet, wenn wir absehen von seinem bescheidenen Schloß und den militärischen Zweckbauten. Die Niederlage von Jena brachte für Breslau die Abrüstung. Mit den neuzeitlichen Befestigungsanlagen wurde schonungslos auch die bis dahin größtenteils erhaltene mittelalterliche Stadtmauer zerstört. Was hätte auf dem freigewordenen Gelände erstehen können, hätten die Geschlechter des 19. Jahrhunderts sich nicht von den Vorbildern vergangener Zeiten verführen lassen!

#### VI.

Wir beginnen den Rundgang an der Haltestelle der Straßenbahn am Hauptbahnhof. Wir gehen nordwärts durch die Neue Taschenstraße, bis wir rechter Hand über dem Stadtgraben auf grüner Höhe Terrasse, Säulenhalle und Kuppelturm der Liebigshöhe erblicken. Sie ist der Rest der gewaltigen Südostbastion, die um 1600 der mittelalterlichen

Stadtmauer hier vorgelegt wurde. 1806 wurde sie demoliert, aber die Aufschüttung blieb. Von der Plattform des Turmes sehen wir das Häusermeer Breslaus unter uns. Nach Norden und Westen zieht sich am Wasser ein grüner Streifen entlang, der das alte bürgerliche Staats- und Stadtwesen umschließt. Im Norden drei Kirchen schon jenseits der Oder, die Sandkirche mit dem niedrigen Notdach, der schlanke Turm der Kreuzkirche mit der Nadelspitze, beinahe der einzig völlig erhaltene gotische Turm, die Doppeltürme des Domes mit ihren in jüngster Zeit restaurierten Helmen: das geistliche Breslau. So überblicken wir beide Teile des alten Breslaus. Wir staunen, wie klein es ist inmitten der Häuserwüste. Wir spüren, wie reich es trotz aller Verheerung durch Krieg, Naturgewalt und Unverstand heute noch ist.

#### VII.

Weiter westwärts die Promenade entlang. Rechts der große, stille Zwingergarten. Hier schwirrte der Pfeil von der Sehne, der Bolzen von der Armbrust, hier sauste die Kugel aus dem Feuerrohr, solange der Bürger mit eigener Hand den Feind von der Mauer abwehrte. Wenige Schritte weiter. Wir stehen auf dem Kreuzherrenwege zwischen der turmlosen Corpus-Christi-Kirche und einer Torwache, die 1815 erneuert wurde. Hier stand das äußerste der drei Schweidnitzer Tore. Einem phantastisch schönen folgte eines in der Renaissance, eins im Barock. Wozu die Worte über die verschollene Pracht. Der rasche Wechsel entsprang der Absicht, die Toranlage der wachsenden Wucht der Angriffswaffen anzupassen. Die Stadt hat ihre Mittel bis zur Erschöpfung aufgewandt, um frei zu bleiben, und nicht ohne Erfolg. Denn bevor sie preussisch wurde, hat kein Feind sie betreten. Sie war kein Anhängel einer fürstlichen oder geistlichen Residenz, sie war keine Ansammlung habgieriger Pfefferfäcke und engstirniger Pfahlbürger, vielmehr ein Gemeinwesen wehrhafter Kaufleute und Handwerker, das über dem nützlichsten Zweck der Wehrbauten die Schönheit der Form nie vergaß.

#### VIII.

Weiter bis in die Mitte des Schloßplatzes. Einmal schon war er Zeuge einer nationalen Kundgebung. Der preussische Untertan, durch die Niederlage von Jena, Fremdherrschaft und Not wachgerüttelt, war zum Träger des Staats- und Volksgedankens geworden. Es leuchteten ihm voran Stein und Blücher, Scharnhorst und Gneisenau, keiner ein geborener Preuße. Es feuerten ihn an Arndt, Steffens, Körner, Jahn und Lützow, nur die beiden letzten Preußen von Geburt. So riß die Nation den zaudernden König in den entscheidenden Kampf. Im März 1813 musterte er auf diesem Platze, umbraust vom Jubel der Entschlossenen, die ins Feld rückenden Freiwilligen aller Stände.

#### IX.

Wir wenden uns zurück zur Schweidnitzer Straße und nehmen wahr den ragenden Westgiebel der Dorotheenkirche und den zartgegliederten der Corpus-Christi-Kirche. Unmittelbar vor der ersteren stand der mittelste der Schweidnitzer Tortürme. Hier betreten wir das Stadtgebiet zum ersten Male. Wenige Schritte weiter gelangen wir an die Schloßohle. Etwas hinter ihr stand der innerste der Türme. Wir biegen links ab und wandeln trockenen Fußes dort, wo bis 1866 der innere Stadtgraben floß. Wir schwenken mit der Dorotheengasse nach Norden, in dem Schwibbogen ist die einzige, kleinere Mauerpforte der älteren Stadtmauer erhalten. Weiter durchqueren wir einen überbauten Gang und stehen überrascht vor der Südseite des in der Mitte des großen Marktplatzes, des Ringes, liegenden Rathauses. Wir gehen nach rechts bis ans Ende der Ringseite, um die drei Ostgiebel, zurück nach dem anderen Ende, um die Westseite zu betrachten. Seine Nordseite ist verdeckt durch das gewaltige Häuserquadrat, in dem und um das sich einst der gesamte große und kleine Handelsverkehr abspielte. Wir umwandern den Ring auf den anderen Außenseiten, dann den Block in der Mitte, den man nach allen Richtungen auf Durchgängen durchqueren kann. Von der Innenseite des Ringes richtet man den Blick auf die zwischen Neubauten deutlich erkennbaren Häuser der Patrizier und bescheidenen Bürger. Die Zahl der Stockwerke zeigt, daß schon am Ausgange des Mittelalters die Enge des Raumes bei wachsender Bevölkerung zum Bauen in beträchtliche Höhe zwang. Hier und allenthalben in der Stadt trifft der Wanderer auf Häuser aller Zeiten seit der Gründung. Nur die Häuser der gotischen Zeit, die noch vor hundert Jahren Maler und Zeichner reizten, sind dahin. Dafür aber tritt ein als Zeuge bürgerlicher Baukunst jener ersten Blütezeit das Haus der gesamten Bürgerschaft, das Rathaus. Es ist fast ganz so erhalten, wie es in den Tagen der Spätgotik, um 1500, fertiggestellt war. Niemand braucht es zu preisen, es spricht für sich selbst. Es spricht für den Geist und das Können der ostdeutschen Menschen jener Zeit. Niemand veräume es, das Innere zu besehen, nicht nur den Schweidnitzer Keller.

#### X.

Abseits vom Getümmel des Marktes, obwohl ihm benachbart, liegen die evangelischen Hauptpfarrkirchen. Nicht von und für Herzog, Bischof, Abt oder Orden erbaut, sondern von der Stadtgründung an für die Bürgerschaft. Im Osten die Maria-Magdalena-Kirche, im Nordwesten die Elisabethkirche. Ihre Turmspitzen sind verändert, sonst ist ihr Außenbild im wesentlichen das alte geblieben. Und da die Reformation ohne Bildersturm über die Stadt kam, da hier der stürmische Bauwille der Gegenreformation sich nicht

ausleben durfte, ist auch die bauliche Prägung des Inneren wenig verändert, ist alter Bestand an Gemälden, Plastik und Gerät gerettet. Freilich hat jedes Geschlecht Werke in der Art seiner Zeit hinzugefügt, so daß beide Kirchen Museen gleichen. Ein Unterschied: In Magdalenen lebt sich das religiöse Empfinden und der Bürgerinn der bedeutenden Innungen aus. Die Elisabethkirche ist geradezu ein Mausoleum des Patriziats, vor allem des weltoffenen Patriziats der Renaissance.

#### XI.

An der Ostseite dieser Kirche vorbei nach Norden zur Oder, an ihr stromaufwärts weiter. Am Ufer und über dem Strom neue und neueste Bauten, die zum Teil monumental wirken, die aber in dem langgestreckten Bau, der rechts unseres Weges liegt, der Universität, einen ernsthaften Wettbewerber haben. Wir gehen bis zu ihrem Tor, dem Kaisertor, und biegen links ab bis in die Mitte der schönen Universitätsbrücke. Stromaufwärts die Türme des geistlichen Breslaus, im Süden der gewaltige Barockbau der Universität. Und er ist doch nur ein Teil dessen, was seine Bauherren, die Jesuiten, planten. Die Mitte sollte ein ragender Turm über dem Kaisertor krönen. Nach Osten sollte die Front von hier so weit laufen, wie sie heute nach Westen reicht. Dem Turmaufbau rechts sollte in gleicher Entfernung ein zweiter links entsprechen, nur höher geführt als der vollendete, der heute die Universitäts-Sternwarte enthält. Der Einmarsch der Preußen hinderte die Vollendung. Nicht daß der König den Jesuiten abgeneigt gewesen wäre, aber die Mittel des Landes wurden gebraucht, das Eroberte zu wahren. Die Jesuiten blieben im Besitz, bis 1811 die neue Universität geschaffen wurde.

#### XII.

Wir finden auf unserem weiteren Wege noch genug Bauten des Barock, zumeist Erweiterungen gotischer Anlagen, aber nirgends hat sich der Bauwille der Zeit stärker betätigt, als hier, wo keine wesentliche Kirche zu schonen war. Hier wurde reiner Tisch gemacht. Ursprünglich lag hier links vom Kaisertor einer der Höfe der Pfasten, der von ihnen nach 1190 zur Residenz ausgebaut wurde. Sie ging nach dem Tode des letzten Breslauer Pfasten an seine Rechtsnachfolger, die Könige Böhmens, also später die Habsburger, über. Hier hielt Kaiser Karl IV. Hof, hier tagte unter Kaiser Sigismund 1420 der Reichstag, der zur Niederwerfung der Hussiten vergeblich aufrief. Die Habsburger wohnten lieber in den Sieben Fürsten an der Westseite des Ringes. Hier nahmen sie nur die Erbhuldigung entgegen, bis sie 1659 das Gelände den Jesuiten zur Niederlassung, d. h. zum Generalangriff auf die zu neun Zehnteln protestantische Stadt überließen. Der Bau der Jesuitenkirche und

der Universität verschlang nicht nur die Burg, sondern zahlreiche Bürgerhäuser und sogar die Stadtmauer. Das Kaisertor ist, umbaut, das einzig erhaltene große Stadttor.

#### XIII.

Wir durchschreiten diesen düsteren Engpaß, um den Bau von der Rückseite zu betrachten. Welcher Wechsel! Draußen die Weite der Flußlandschaft, die großzügige, aber etwas eintönig gebliebene Vorderfront, hier ein Winkel, in dem drei Gassen auf eine Straße münden, aber ein malerisches Nebeneinander barocker Bauten. Ein Bild von seltsamem Reiz. Im einstigen Josephskovikt, linker Hand gelegen, wenn man die Straße zum Ring verfolgt, entflammte der Norweger Steffens 1813 die Hörer der vor zwei Jahren neugegründeten preußischen Universität zum Kampf für Deutschland. Und wenige Schritte weiter links das Goldene Zepter, Lühows und Jahns Werkstatt, Steins schlichtes Krankenzimmer, Stein, der dankbar daran dachte, daß, während die Hofleute ihm fernblieben, Breslaus Bürger ihn nicht vergaßen. Welch ungeheurer Wandel, seit zum ersten Male preußische Bataillone in diesen Straße marschierten!

#### XV.

Wir kehren zurück ans Oderufer und wenden uns stromauf, unsere Aufmerksamkeit teilend zwischen den Inseln links und den geistlichen Niederlassungen rechter Hand. Zunächst ein Kloster der Kreuzherren, ein Neubau des Barock, heute ein Gymnasium, angeschlossen an ein gotisches Kirchlein. Weiterhin der imposante Bau des heutigen Oberlandesgerichts, vor Zeiten ein gotisches Mönchskloster, im Barock völlig erneut. Es erdrückt fast die alte gotische Vinzenzkirche an die es sich anschließt. Ihr Turm ist bis zur Spitze in der alten Form erhalten, aber der an der Südseite vorgelegte Kapellenbau gehört dem Barock an, der auch das Innere völlig umgestaltet hat. Im Presbyterium steht die Grabtumba Herzog Heinrichs II. Er fiel an der Seite des Deutschordensmeisters in der Mongolenschlacht als Verteidiger abendländischer Gesittung. Seine Mutter war die heilig gesprochene bayrische Grafentochter Hedwig. Wir sind hier schon an der alten Handels- und Pilgerstraße, die auf die Sandinsel führt. Wer Zeit hat, mag sie überschreiten und von hier aus das geistliche Breslau durchpilgern. Südwärts der Sandbrücke erstreckte sich die deutsche Siedlung vor dem Mongoleneinfall. Wir folgen der Oder weiter, die Augen nach links gewandt. Wenn der Obstbaum und der Flieder blüht, wenn Schnee Bäume und Dächer deckt, dann ist es am schönsten hier. Aber auch im Hochsommer hat die Welt der Türme, Giebel und Dächer in dem satten Grün über dem Strom ihren Reiz. Wir gehen bis zur Holteihöhe, dem Rest der alten Nordostbastion und nehmen Abschied von dem schönsten Landschaftsbilde der Stadt.

# BRESLAU

## EINE ALTE GROSS-STADT DES DEUTSCHEN OSTENS

V O N L U D W I G P E T R Y

Im Jahre 1561 ließ Kaiser Ferdinand I., der Stammvater der deutschen Habsburger Linie, die neben Streubesitz in Südwestdeutschland das große zusammenhängende Gebiet der österreichischen Herzogtümer, des Königreichs Ungarn und des Königreichs Böhmen mit seinen Nebenländern Mähren, Schlesien und Lausitz ihr eigen nannte, die beiden Städte Breslau und Wien vermessen. Mit Stolz haben die Bürger der schlesischen Hauptstadt, deren Elisabethkirche ein halbes Jahrhundert lang mit ihrem 1529 eingestürzten spitzen Helm den Wiener Stephansdom überboten hatte, das Ergebnis jener Vermessung aufgenommen und der Nachwelt überliefert: Breslaus Umfang — ohne Sand- und Dominfel — schlug mit 6510 Wiener Ellen den Umfang der Kaiserstadt an der Donau um  $468\frac{1}{2}$  Ellen. Stärker als alle Angaben über Bevölkerungszahlen oder Warenumsätze jener Zeit, die an unseren heutigen Ziffern gemessen immer gering erscheinen müssen, führt uns dieser eine Vergleich zwischen der ersten Stadt eines habsburgischen Außenlandes und der maßgebenden Residenz des Herrscherhauses zu Bewußtsein, daß Breslau schon damals den Rang einer Großstadt im deutschen Osten besessen hat. Und blicken wir von diesem Stichjahr aus auf die vorausgehenden wie auf die folgenden Abschnitte der wechselvollen Breslauer Geschichte, so sehen wir, daß diese Kennzeichnung als Großstadt berechtigt ist, seit wir überhaupt von einem deutschen Städtewesen als einer Schöpfung unserer mittelalterlichen Ostbewegung sprechen können.

Drei großen von der Natur vorgezeichneten Leitlinien ist die in den Tagen der Karolinger anhebende Rückbesiedlung des deutschen Ostens gefolgt: im Süden dem Zuge der Ostalpentäler und dem Donaubecken, im Norden dem Küstenstreifen längs der Ostsee und zwischen beiden — räumlich wie zeitlich in der Mitte liegend — jener uralten Heer- und Handelsstraße, die auf dem breiten Lösgürtel von der Elb-

Saale-Linie aus am Nordhange von Erzgebirge und Sudeten, von Beskiden und Karpaten bis zum Schwarzen Meere führte. Drei Pfeiler deutschen Volksbodens künden bis heute von der Bedeutung dieser Leitlinien, und jeder dieser Pfeiler besitzt von Anbeginn einen natürlichen Schwerpunkt in einem städtischen Gemeinwesen, das die Leistungsfähigkeit seines Bürgertums in Verbindung mit der Gunst seiner geographischen Lage rasch zum Range einer Großstadt erhebt. Was Wien dem donau- und alpenländischen, was Danzig dem Ostseebereich, das ist seit seiner Aussetzung zu deutschem Recht nach der Verwüstung des Mongolensturmes von 1241 Breslau dem Mittelpfeiler unserer Ostfront: Inbegriff deutscher Kultur- und Wirtschaftsblüte, Schnittpunkt der mannigfachen Bluts- und Geistesströme, die den deutschen Volkskörper bis in seine fernsten Glieder durchpulsen, Spiegel von Aufstieg und Niedergang, deren Wechsel der deutsche Osten in sieben Jahrhunderten erlebt hat.

Erkennbarer als bei Danzig oder Wien steht gleich am Anfang der Breslauer Stadtgeschichte der Wille zu großzügiger städtebaulicher Gestaltung. Die planvolle Neuanlage des Jahres 1241/42 um einen Marktplatz von ungewöhnlichen Ausmaßen, den Großen Ring mit einer Abmessung von 175 zu 208 Metern, ist ein beredtes Zeugnis für den festen Glauben der Erbauer an eine stolze Zukunft ihrer Gründung. Der von dem späteren Ohlrlauf umschlossene Stadtkern bedeckte das Drei- bis Sechsfache der Fläche, die andere schlesische Stadtanlagen der gleichen Zeit einnehmen, und erfährt schon nach zwanzig Jahren eine Erweiterung auf das Doppelte, auf einen Raum von 120 Hektar. Damit sind bereits im Jahre 1261 die Grenzen abgesteckt, über welche die Stadt jahrhundertlang nicht hinauswachsen sollte, ebenso wie die geräumige Bemessung der sich rechtwinklig schneidenden Hauptstraßen, des Großen Ringes und der beiden Nebenmärkte allen An-

forderungen des städtischen Lebens bis an die Schwelle unserer Zeit mit ihren umwälzenden Verkehrsbedingungen vollauf gerecht zu werden vermochte.

Dem raschen äußeren Wachstum des neuen Gemeinwesens hat der wirtschaftliche Aufschwung des jungen Bürgertums und seine politische Erstarkeung durchaus entsprochen. Sehr bald gelang es dem nach Magdeburger Vorbild ins Leben gerufenen Rat, maßgebenden Einfluß auf die städtische Verwaltung zu gewinnen, den anfänglichen Wettbewerb des Erbvogtes und des Schöffenkollegs ganz zu beseitigen oder doch stark zurückzudrängen und sich jeder störenden Bevormundung durch den Landesherrn zu entledigen. Die militärischen und finanziellen Bedürfnisse des Herzogs auf der einen, die entsprechende Hilfsbereitschaft des Bürgertums auf der anderen Seite haben das Verhältnis von Fürst und Untertanen in wenigen Jahrzehnten zu einer Art Bundesgenossenschaft auf der Grundlage weitgehender Gleichberechtigung gewandelt. Der Unterstützung seiner Breslauer verdankt Herzog Heinrich IV. im Jahre 1289 die Rückeroberung des eben verlorenen Krakau; nach dem Tode dieses kinderlosen Landesherrn entscheiden die Bürger der Hauptstadt durch ihre Parteinahme die Nachfolgefrage zugunsten des Liegnitzer Herzogs, vor allem aber fällt dem Rat dann ein gewichtiger Anteil zu an dem Anschluß des Fürstentums Breslau an die Krone Böhmen (1327), der die Vereinigung ganz Schlesiens in der Hand König Johanns und damit die staatliche Bindung des zerklüfteten Landes an das Deutsche Reich um ein bedeutames Stück voranbringt.

Dabei hat dieser ungewöhnliche Aufstieg der jungen Gründung die weithin wirkende kolonialisatorische Kraft ihres Bürgertums nicht im geringsten beeinträchtigt; hand in hand mit dem äußeren und inneren Aufbau des eigenen Gemeinwesens geht die Beteiligung Breslauer Geschlechter an deutschen Stadtanlagen in Schlesien selbst wie in dem breiten Gürtel seines Vorfeldes, geht die Weitergabe des Magdeburger Stadtrechtes in einer besonderen Breslauer Abwandlung an deutsche Städte in Mähren, in Klein- und Großpolen, im Ordenslande Preußen, geht das Ausgreifen des Breslauer Großhandels nach Danzig und Wilna, Warschau und Kiew, Kaschau und Ofen. In der Bürgerschaft Posen und Thorn spielt die Breslauer Zuwanderung eine große Rolle, das als „Magdeburg-Breslauer Systematisches Schöffengericht“ bezeichnete Stadtrechtbuch von 1360 hat sich mit geringen Zusätzen unter dem Namen „Der alte Kulm“ fast ganz Preußen erobert, das durch Familien- und Handelsbeziehungen der schlesischen Hauptstadt eng verbundene Krakauer Patriziat wirkt als Träger des wirtschaftlichen und kulturellen Austausches zwischen

dem Deutschtum Ungarns und des Ordenslandes erfolgreich an der gleichen Aufgabe, welche auch die Mutterstadt Breslau von Anfang an als die ihre betrachtet hat: Brücken zu schlagen über fremdes Volkstum hinweg nach den beiden Außenpfeilern des nordöstlichen und südöstlichen Deutschtums.

Mit dem Tode Herzog Heinrichs VI. und der Verwandlung seines kleinen Herrschaftsbereiches in ein unmittelbares Erbfürstentum der Krone Böhmen (1335) verliert Breslau den für eine aufstrebende Stadtgemeinde des Mittelalters zweifelhaften Vorzug einer fürstlichen Residenz und gewinnt eine politische Bewegungsfreiheit, die dem Ehrgeiz eines zielbewußten Stadtreiments verlockende Aussichten eröffnen mußte. Die Gunst des königlichen Oberherrn in Prag verschafft der bald auch dem Hansebund beitretenden Stadt nicht nur wertvolle Handelsvorteile in den Nachbarreichen Ungarn und Polen, sie betraut den Breslauer Rat außerdem — zunächst mit Unterbrechungen, später unbefristet — mit der Landeshauptmannschaft, d. h. mit den maßgebenden Verwaltungs- und Gerichtsbefugnissen über das Erbfürstentum Breslau und setzt damit eine Behörde bürgerlicher Herkunft über die beiden ersten Stände dieses Kronlandes, den Adel und die Geistlichkeit. Die Erhebung des hussitischen Böhmens gegen das angestammte Herrscherhaus der Luxemburger gibt dazu der schlesischen Hauptstadt unerwartet eine bedeutsame politisch-militärische Schlüsselstellung: In Breslaus Mauern findet 1420 der einzige Reichstag statt, den die ostdeutsche Geschichte kennt, hier versammelt Kaiser Sigismund die Fürsten des heiligen Römischen Reiches um sich und verkündet den Kreuzzug gegen die böhmischen Ketzer.

Ist Breslau hier mehr Schauplatz denn Träger des Zusammenschlusses kirchentreuer Abwehrkräfte gegen das Hussitentum, so hat sich vier Jahrzehnte später dieses Bild entschieden gewandelt: Dem hussitisch gesinnten Böhmenkönig Georg von Podjebrad, der zeitweise selbst Papst und Kaiser auf seine Seite zu bringen vermag, leistet von allen Gegnern schließlich einzig noch Breslau hartnäckigen Widerstand; in seiner unbeirrbareren Ablehnung des Ketzers und Tschechen Georg erweist es nicht nur der abendländischen Christenheit, sondern auch der deutschen Zukunft Schlesiens einen unschätzbaren Dienst und ist ein verlässlicheres Bollwerk des Deutschtums als seine Schwesterstadt an der Ostsee, das stolze Danzig, welches zur gleichen Zeit den Sieg des Polenkönigs über den Deutschen Orden herbeiführen hilft und erst nach der Angliederung an das Jagellonenreich langsam wieder zu seiner völkischen Aufgabe zurückfindet. Auf die schlesische Hauptstadt blickt in jenen 60er Jahren des 15. Jahrhunderts ganz Europa wie kaum jemals

zuvor oder später in ihrer Geschichte. Und wenn Breslau auch schließlich nur mittelbar zum Sturz des Ketzerkönigtums beizutragen vermag und als die wahren Sieger der Papst und der Ungarnkönig Matthias Korvinus aus dem Ringen hervorgehen, so hat das Bewußtsein der eigenen weltgeschichtlichen Rolle die Bürgerschaft der Stadt doch mit einem Selbstgefühl erfüllt, welches über ein Jahrhundert lang bestimmend blieb, den Einsatz aller Kräfte an hohe Ziele zu wagen.

Diese Ziele liegen ebenso auf politischem wie auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete. In politischer Richtung geht der Rat an einen planvollen Ausbau seiner verfassungsmäßigen wie seiner territorialen Machtstellung im Fürstentum Breslau. Er versteht es, den Rechtstitel der Landeshauptmannschaft fester zu begründen und durch den Erwerb der Landeskantlei zu erweitern, und sichert diesen Besitz späterhin durch mehrfache Darlehen an das neue Herrscherhaus der Habsburger; zugleich werden die Landgüterkäufe einzelner Patrizier wirkungsvoll ergänzt, indem die Stadt als solche Ländereien in ihre Hand bringt: offenbar schwebt dem Räte die Schaffung eines eigenen Territoriums vor, wie sie einigen Reichsstädten Süddeutschlands tatsächlich gelungen ist. Und es entspricht durchaus diesem Vorbild, wenn Breslau, das gerade in jenen Jahren seinem Rathaus die endgültige, bis heute eindrucksvolle Gestalt verleiht, sich 1505 an ein Unternehmen wagt, welches nur eine einzige Reichsstadt, das mächtige Nürnberg, zu verwirklichen vermochte: Die Gründung einer eigenen städtischen Universität. Der kühne Plan ist an dem Widerstande Krakaus und der mangelnden Unterstützung des eigenen Oberherrn gescheitert, ebenso wie einige Jahre später der Versuch, im Bunde mit Frankfurt a. d. Oder den gesamten westöstlichen Warenaustausch in diesen beiden Städten zu vereinigen und zu überwachen, ein Unterfangen, das neben der Kaufmannschaft des Polenreiches auch noch die mächtigen Handelsgesellschaften Oberdeutschlands zu empfindlichen Vergeltungsmaßnahmen herausfordern mußte und dessen Mißerfolg der schlesischen Hauptstadt die Grenzen einer selbständigen Wirtschaftspolitik deutlich vor Augen führte. Dennoch hat diese Niederlage den Unternehmungsgeist des Breslauer Patriziats nur vorübergehend gelähmt; um so stärker mußte er wieder erwachen, als der Siegeszug der Reformation den großen städtischen Gemeinwesen Deutschlands neue Aufgaben zwies, deren Meisterung zur Wiederbelebung von Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen wesentlich beitrug.

Die Gesamtansicht Breslaus, wie sie uns die Schedelsche Weltchronik an der Wende von Mittelalter und Neuzeit überliefert, läßt klar erkennen, wie beherrschend sich die aus eigener Kraft des Bürgertums errichteten Kirchen der

Stadt, vor allem die beiden Hauptkirchen zu St. Elisabeth und St. Maria Magdalena, neben dem Dom und den anderen Gotteshäusern im geistlichen Bezirk der Oderinseln ausnehmen. Die große religiöse Umwälzung des 16. Jahrhunderts sollte dafür sorgen, daß es nicht bei diesem mehr äußerlichen Wettstreit der beiden Nachbarn blieb, sondern daß die Gleichberechtigung der weltlichen Obrigkeit neben der geistlichen Gewalt ihre innere Begründung erfuhr durch die Leistungen, die das Stadtreghment in Fragen der Seelsorge, des Schul- und Armenwesens vollbrachte. Die Mitwirkung weitblickender, hochgebildeter und zugleich in der Verwaltungspraxis erfahrener Patrizier an der Neugestaltung des Bildungslebens, die Sorge für die Berufung tüchtiger Prediger und Schulmänner, die segensreiche Einrichtung von Hospitälern haben dem Breslauer Rat den Rechtstitel gegeben, in der religiösen Auseinandersetzung der Zeit ein gewichtiges Wort mitzureden und sich dem Ansinnen der altgläubigen Partei nach Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung des früheren kirchlichen Besitzstandes ebenso entschieden zu widersetzen wie dem Drängen der radikalen Neuerer nach völligem Umsturz alles Ueberlieferten. So hat der Breslauer Rat auf der einen Seite sich erste Mahnschreiben an seinen fürstlichen Nachbarn Herzog Friedrich von Liegnitz wegen Begünstigung der Schwendfeldischen Sekte erlauben dürfen, auf der anderen Seite ist seine Stellungnahme nicht nur bei der Bischofswahl von 1520, sondern auch bei der von 1539, als seine Hinwendung zur neuen Lehre schon ganz unverkennbar zutage getreten war, in hohem Maße bestimmend für die Entscheidung des Domkapitels geworden, und die Bischöfe jener Zeit haben sich niemals zu einem offenen Bruch mit dem Stadtreghment entschließen können, das so unbeirrbar und besonnen sein tiefes Verantwortungsgefühl auch in religiösen und sozialen Fragen bekundete, ja sie sind zeitweilig sogar seine Fürsprecher bei dem katholischen Oberherrn, König Ferdinand I., geworden. In dem redlichen und erfolgreichen Bemühen um die Lösung von Aufgaben, an welche die Kirche bisher nicht die erforderliche Kraft gesetzt hatte und die auch das werdende Landesfürstentum noch nicht hinreichend meistern konnte, braucht die schlesische Hauptstadt einen Vergleich mit anderen führenden Städten Deutschlands wahrlich nicht zu scheuen, sie verdankt dieser großzügigen Kirchen- und Schulpolitik zugleich eine fruchtbringende Neubelebung ihrer Verbindungen zum Binnendeutschtum wie zu den nord- und südöstlichen Grenzmarken und Vorposten unseres Volkes. Über das Netz der alten Handelsbeziehungen legt sich ein weiteres, weniger auffallendes, aber nicht minder wirksames von geistigen Fäden, die ebenso nach Nürnberg und Straßburg wie nach Königsberg und Kronstadt weisen.

Das Bewußtsein, hinter der Leistung anderer Großstädte nicht zurückzubleiben, ihnen in mancher Hinsicht vielleicht gar als Vorbild zu gelten, mußte die Breslauer Bürgerschaft in dem alten Wunsche bestärken, ihrem Gemeinwesen wenn nicht den Namen, so doch den tatsächlichen Rang einer Reichsstadt zu verschaffen. Und wirklich hat sie auf diesem Wege bedeutsame Erfolge erzielt in einem Jahrhundert, das für das Städtewesen Altdeutschlands im allgemeinen schon als eine Zeit des Stillstandes und des beginnenden politischen Niederganges erscheint. Auf dem gleichen Augsburger Reichstag von 1530, wo die konfessionelle Spaltung des Reiches in ein protestantisches und ein katholisches Lager vor aller Welt offenkundig wurde, haben die Gesandten der als Freundin der Reformation bekannten Hauptstadt Schlesiens von dem katholischen Kaiser eine doppelte Gunst erwirkt: die Bestätigung des neuen Stadtwappens und die Genehmigung, im Bereiche des Fürstentums Breslau für sich Landgüter zu erwerben und von den dort sitzenden Rittern und Geistlichen die Lehnsuldigung zu fordern. Die Bildung eines zusammenhängenden städtischen Territoriums ist freilich bei dem Widerstreben der benachbarten Fürsten nicht gelungen, die Breslauer haben sich aber dadurch in dem Ausbau ihrer politischen Stellung nicht beirren lassen, ebensowenig wie durch die Vereitelung ihres Versuches, selbst das Hoheitsrecht der Silbermünzprägung auszuüben, und das Verbot der gewohnten Rechtsbefragung bei den Magdeburger Schöffen. Zuletzt waren die Habsburger Oberherren immer wieder durch ihre drückenden Finanznöte gezwungen, der kapitalkräftigen Stadt verfassungsmäßige Eigenmächtigkeiten nachzusehen, ihr die selbständige Regelung der Glaubensfrage zu überlassen und sie in der Ausübung der Hauptmannschaft gegen die Unbotmäßigkeit von Landadel und Klerus zu unterstützen, ja sie haben sogar wiederholt selbst die Hand dazu geboten, geistliches Gut durch Verpfändung in den Besitz des protestantischen Rates gelangen zu lassen. Ungehindert konnte dieser im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts daran gehen, unter der kundigen Leitung des aus Danzig berufenen Baumeisters Hans Schneider von Lindau die Stadtbefestigung allen Erfordernissen der neuen Zeit entsprechend auszugestalten. Der Kaiser war nicht in der Lage, dieser Rüstungspolitik entgegenzutreten, denn die von Breslau gewährten oder wenigstens durch Bürgerschaft vermittelten Darlehen waren in jenen Jahrzehnten, wo der Zusammenbruch der oberdeutschen Handlungshäuser zu einem Versagen der alten Geldgeber führte, während der noch wenig leistungsfähige Wiener Kaufmannsstand diese Lücke noch nicht zu schließen vermochte, oft die letzte Rettung der kaiserlichen Hofkammer, um ihren dringendsten Verpflichtungen nachzukommen. Der Bres-

lauer Rat aber hat mit den Summen, die er gegen politische Vergünstigungen seinem Oberherrn zukommen ließ, entscheidend beigetragen zur Abwehr der Türkengefahr, die lange Zeit fast ausschließlich auf den Schultern des Hauses Habsburg gelastet hat.

Den Zusammenbruch dieser Spätblüte städtischer Selbständigkeit hat erst der Dreißigjährige Krieg gebracht. Noch einmal schien das Schicksal Breslau eine große Rolle zugebracht zu haben. Zwischen den streitenden Heeren des Kaisers und der verbündeten Schweden, Brandenburger und Sachsen konnte die von beiden Seiten umworbene Stadt erfolgreich den Anspruch erheben, als neutrale Macht anerkannt und geachtet zu werden. Als selbständiger Vertragspartner trat sie dann neben den protestantischen Fürsten des Landes dem Bündnis mit der schwedischen Partei bei, die Nördlinger Niederlage aber und der Prager Sonderfriede der norddeutschen Kurfürsten mit dem Kaiser (1635) zwang die Schlesier zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Breslau fand die Verzeihung des erzürnten Oberherrn nur unter entschädigungsloser Preisgabe der über 200 Jahre verwalteten Landeshauptmannschaft. Auch jetzt aber behielt es noch eine Stellung, um die es viele Schwesterstädte beneiden konnten. Es brauchte auf dem Fürstentage nicht in die Gruppe der unmittelbar kaiserlichen Städte hinabzusteigen, sondern behauptete eine besondere Stimme neben den adligen Vertretern der Erbfürstentümer; es blieb befreit von der Pflicht zur Aufnahme einer landesherrlichen Garnison und behielt vor allen Dingen das Vorrecht freier Religionsübung, das in Schlesien sonst nur noch wenigen fürstlichen Häuptern zustand. Die Verteidigung dieses Vorrechts gegen die vielfachen Einmischungsversuche des Wiener Hofes hat fast ein volles Jahrhundert hindurch das Breslauer Bürgertum zu entschlossener Wachsamkeit gezwungen und damit zugleich weitgehend vor jener inneren Erschlaffung und Verkümmern bewahrt, welche das Bild des deutschen Städtewesens nach dem Dreißigjährigen Krieg allgemein kennzeichnet. Die schlesische Hauptstadt ist eine Zuflucht für so manche protestantischen Geistlichen und Lehrer geworden, die der Druck der Gegenreformation aus Böhmen und Mähren, aus den deutschen Gemeinden West- und Nordungarns vertrieben hatte, und in der berühmten Reihe schlesischer Dichter des 17. Jahrhunderts, die, aufgewachsen auf einem von den Konfessionen noch hart umkämpften Boden und befruchtet von diesem geistigen Ringen, den Höhepunkt deutscher Barockliteratur verkörpern, erscheinen auch die Namen zweier Breslauer Ratsherren: Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau und Daniel Kaspar von Lohenstein. Dieser Regsamkeit auf kulturellem Gebiete entspricht eine Spätblüte des Breslauer Handelslebens,

die im Nordosten nur in der beherrschenden Wirtschaftsstellung Danzigs, im Südosten überhaupt kein ebenbürtiges Gegenstück findet. Breslaus Bedeutung im damaligen Habsburgerreich als Vermittler des west-östlichen und nord-südlichen Warenaustausches erhellt uns schlaglichtartig ein umfassender Bestand von 12 000 Zipser Kaufmannsbriefen aus fünf Jahrzehnten, wonach in den Handelsbeziehungen der alten deutschen Stadt Leutschau unter der hohen Tatra der Verkehr mit Breslau an erster Stelle steht und den mit Wien um die Hälfte, den mit Preßburg um das Drei- bis Vierfache übertrifft. Und entschlossener als das Herrscherhaus ergreift die schlesische Hauptstadt die Hand des Großen Kurfürsten, der zur Verwirklichung des längst geplanten Oder-Spree-Kanals schreitet und damit dem lebhaften Warenverkehr zwischen Breslau und Hamburg eine bequeme Wasserstraße erschließt.

Erst mit dem Übergang an Preußen vollzieht sich auch in Schlesien die Entwicklung, die anderwärts schon meist zum Abschluß gelangt ist: die unaufhaltsame Überflügelung des erstarrten und erst im 19. Jahrhundert auf anderer Grundlage wieder aufblühenden Städtewesens durch den aufstrebenden modernen Staat, der auf allen Lebensgebieten die Führung ergreift und nach seinen Bedürfnissen den Rahmen absteckt für die Betätigung seiner einzelnen Stände und Glieder. Breslau tritt politisch und kulturell in den Schatten der Residenzstadt Berlin, die Verschiebung des wirtschaftlichen Schwergewichts infolge der steigenden Zollschranken zuerst auf der böhmischen, dann auf der russischen Seite wirkt sich in erster Linie zugunsten des zentral gelegenen Leipzig aus, dennoch bleibt Breslau auch in preußischer Zeit mehr als eine Provinzhauptstadt und erfüllt weiterhin seinen historischen Beruf, von Schlesien aus Brücken zu schlagen zu den beiden anderen Ostpfeilern unseres Volkes und durch diese Vermittlung in seinen Mauern Kräfte des deutschen Nordens und Südens zu einer harmonischen Einheit zu verbinden. Wie nieder-

deutsche Backsteingotik, bayrisch-österreichischer Barock und preußischer Klassizismus im Breslauer Stadtbild nicht als Fremdkörper, sondern als bodenständig erwachsene Zeugnisse gesamtdeutscher Kulturverbundenheit auf den Beschauer wirken, so bleibt auch im geistigen Schaffen die doppelte Blickrichtung immer lebendig; die 1811 begründete Universität ist nicht nur zugleich Landeshochschule für das benachbarte Posen, nicht nur die einzige Universität der preußischen Ostprovinzen, an der beide Konfessionen mit einer theologischen Fakultät vertreten sind, sie hat auch von Anfang an sich zu der Aufgabe wissenschaftlicher Betreuung des gesamten Ostdeutschtums bekannt und nach dem Zusammenbruch von 1918 eine vertiefte Arbeitsgemeinschaft mit den Schwesterhochschulen Königsberg und Danzig, Prag und Wien im volksdeutschen Sinne angestrebt. Und die großen Gedenkfeiern dieses Frühjahrs, die in der Heimkehr der ältesten deutschen Ostmark ins Reich einen einzigartigen Hintergrund erhielten, haben uns besonders eindringlich die sinnvolle Fügung ins Bewußtsein gerufen, die gerade Breslau zum sichtbaren Ausgangspunkt jenes Befreiungskrieges werden ließ, in dem zum ersten Male nach zwei Jahrzehnten des Auseinanderlebens, der Mißverständnisse und der versäumten Gelegenheiten die Deutschen in Preußen und in Österreich sich wieder zusammenfanden gegen den gemeinsamen Feind Napoleon.

Nur einige Hauptzüge aus der reichen Geschichte Breslaus haben wir uns vergegenwärtigen können, sie genügen aber wohl, um die alte und ruhmvolle Tradition zu erkennen, die es als Großstadt des deutschen Ostens aufzuweisen hat. Die tiefste und bleibende Rechtfertigung dieses Ehrentitels auch für Gegenwart und Zukunft darf Breslau in der Fähigkeit und dem Willen erblicken, trotz seiner Grenzlage empfangend und gebend mitteninne im vollen Kreislauf deutschen Lebens zu stehen und in der Entfaltung aller Kräfte zu seinem Teile ein Abbild Gesamtdeutschlands zu sein.



UNSEREM  
FÜHRER  
DEIN JA

BIETSCHOWSKY

WOLSDORFF

Rostock

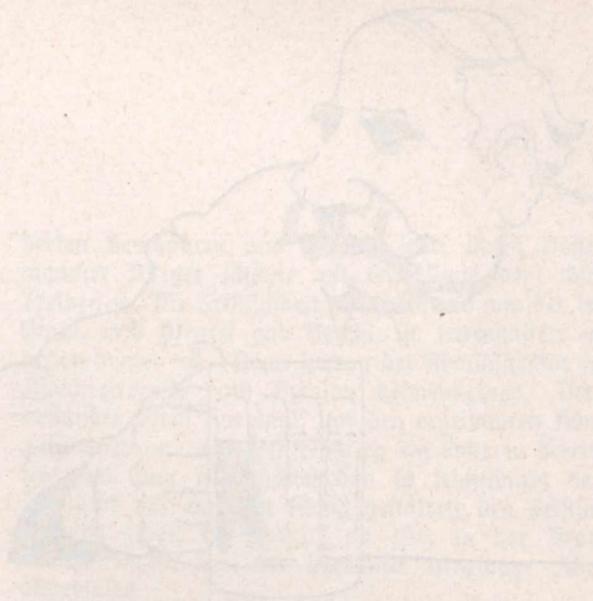
Stadt



BRESLAU · BLICK ÜBER DIE ALTSTADT · AUFNAHME KARL FRANZ KLOSE



BRESLAU KREUZKIRCHE · AUFNAHME DR. ERNST BIRKE



**D**ie Geschichte der Stadt BRESLÄU und die Geschichte SCHLESIENS ist ein Zeugnis heldenhaften Opfermutes und jener selbstlosen Einsatzbereitschaft, die wir auch heute von unseren Volksgenossen in hohem Maße fordern. Auch unsere Sorge gilt heute der Stadt, die einen Eckpfeiler im Südostraum des DEUTSCHEN REICHS darstellt.. So ist BRESLÄU das Bollwerk im deutschen Südosten und möge dies bleiben und für alle Zeiten eine hohe Kulturstätte deutschen und somit nationalsozialistischen Geistes werden

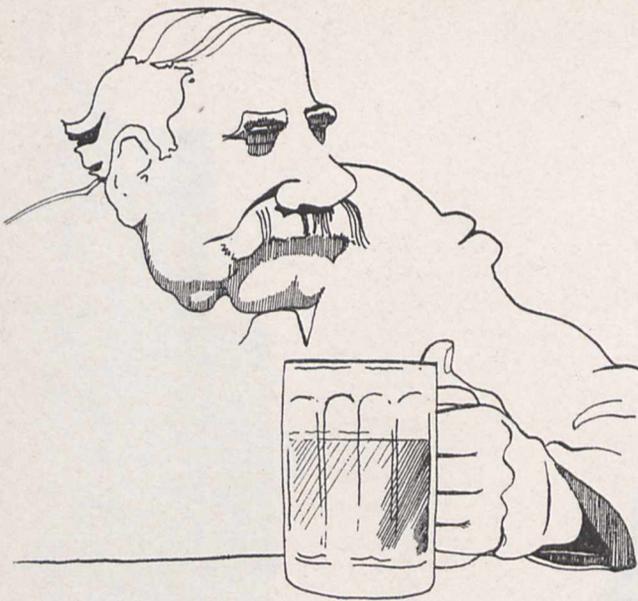
HERMANN GÖRING

bei seinem Besuch im Breslauer Rathaus, Oktober 1935

# FEUCHTFRÖHLICHE GESCHICHTS- WISSENSCHAFT

EINE RUNDREISE DURCH ETLICHE BRESLAUER GAST-  
STÄTTEN, DIE IN VIELER HINSICHT BEDEUTSAM SIND

V O N A L F R E D B Ö N S C H



## I.

Was ein Leben ohne Liebe und ein Sommer ohne Sonne, was die Blüte ohne Farbe und die Knackwurst ohne Mostrieh — das wäre eine Stadt ohne Gasthaus. Eine solche Stadt ist Breslau nicht. Es ist der glanzvolle Mittelpunkt eines Landes, das man einstens das Bayern des Mittelalters nannte: Seit einem reichlichen halben Jahrtausend ist Schlesien ein Bierland und Breslau eine Bierstadt. Gerade in dem Brauerei- und Gasthauswesen zeigt sich Schlesien von seiner allerschlesischsten Seite.

## II.

Wenn die Gäste aus dem Reiche auf dem Breslauischen Broadway, der ja freilich mehr ein Smallway ist, nach dem Innern der Stadt fahren werden, dann sollen sie wissen, daß auf dieser selben Straße vor 600 Jahren schon schwerbeladene Wagenzüge manches Faß, gefüllt mit dem kostbaren Schweidnitzer Bier, hereinbrachten. Die Wagen knarnten die „Swidnische Gasse“ entlang, die in jenen fernen Zeitläuften noch nicht einmal die mittelhochdeutsche Verschiebung der Laute und erst recht nicht die neuhochdeutsche Verschiebung der Pferdefuhen mitgemacht hatte — sie polkerten durch das uralte Schweidnitzer Tor vor der Ohlau und schlugen ihre vielbegehrte Ladung vor dem berühmten Schweidnitzer Keller ab: Das war der einzige Ort, an dem man Bier von auswärts schenkte. Ansonsten brauten sich die alten Wratislawen ihren Stoff allein, und wahrlich, sie verstanden sich gar meisterhaft auf diese Kunst.

Die Kretschmer trieben dieses Gewerbe seit altersher und bildeten eine stattliche Zunft, mit der sich höchstens noch die Bäcker und die Schuster zahlenmäßig messen konnten. Die Kretschmer gründeten den Ruf der Bierstadt Breslau. Sie ließen sich vom König Wenzel ein allerhöchstes Privilegium ausstellen und brachten Rats- und Landesherrn dazu, ihre Gerechtfame zu bestätigen.

Sie brauten und schenkten im eigenen Hause und hielten strenge auf die Ehre ihrer Zunft. Wer ihrer Innung beitreten wollte, der mußte vorher einen hübschen, prallen Säckel aus der Tasche ziehen können, der sollte übrigens ein eheliches Weib besitzen und selbst aus ehelichem Bette stammen. Sie dangen sich das „Meilenrecht“ aus, nach welchem niemand innerhalb der Meilengrenze den Kretschmerkegel ausstecken durfte, und schließlich sorgten sie dafür, daß jeder ehrbare Kretschmer nach dem Tode ehrbar in die Grube fuhr. Anno 1461 stiftete die Innung ein Leichentuch benebst vier Kerzen, als welche nur bei den Beerdigungen der „Schenken, Bräuer, Bräuknechte, Zapfer und anderer Dienstboten“ der Kretschmereien verwendet werden durften.

Im übrigen waren die Breslauer Kretschmer ein streitbares Völklein. Sie hielten auf dem Innungshause Harnisch, Eisenhut und Blechhandschuh in einer solchen Menge vorrätig, daß sich im Falle eines Krieges ein gerades Duzend Mannen waffnen konnten: Das war die Truppe, die die Innung stellen mußte. Und im Jahre 1418 staken auch die Kretschmer in den auffälligen Haufen derer, die den anmaßenden Patriziern das selbstherrliche Regiment um einiges beknappen wollten und ihr Ziel auch in der Tat erreichten. Nach dem blutigen Sturm auf das Rathaus erhielt die Kretschmerinnung einen ständigen Sitz im Rat — erst 1808 verlor sie dieses Ehrenrecht, und dieser Umstand scheint uns zeichenhaft den künftigen Verfall vorwegzunehmen: Die neue Zeit drängte das alte Gewerbe zurück.

Die schweren Stürme in dem Jahreszeitenwechsel der Kulturgeschichte zausten auch an dieser stolzen Zunft. Im Jahre 1838 kam das bayrische Bier in Schwang, und die meisten alten Kretschmereien mußten ihren Betrieb umstellen oder — einstellen. Und neben diese Kretschmer mit ihrer Hausbrauerei drängten sich allmählich die Schankstätten, die ihr Bier aus einer fremden Brauerei bezogen. Die

Branntweimbrennereien kamen auf den Plan, und die Eisenbahn zog eine Menge neuartiger Hotels in die Nähe der Bahnhöfe. Zuletzt machten sich die Coffetiers mit ihren Kaffeehäusern breit — und heute sind die Gaststätten gesondert in viele, viele Typen von der primitiven Branntweinschenke bis zum Grand-Hotel.

Die Curieuse Reisebeschreibung des Herrn Androphili zählte im Jahre 1735 zweihundert Kretschme innerhalb der Festung und eine große Anzahl vor den Toren, im Jahre 1913 waren es noch siebzehn, und heute sind's noch acht ...

### III.

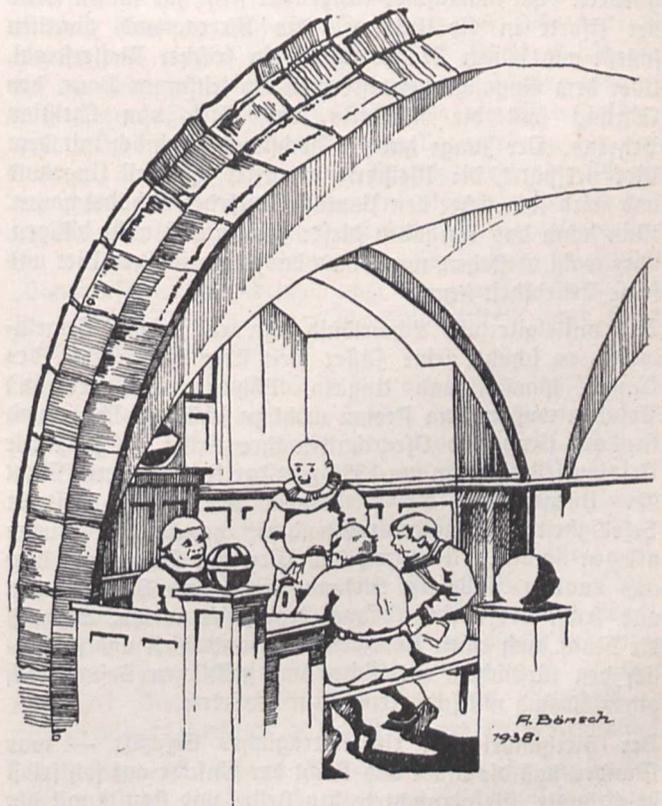
Man kann nicht in der Geschichte des Breslauer Bieres blättern, ohne auf ein äußerst merkwürdiges Ergebnis zu stoßen: Das schlesische Bier hat einmal in die Weltgeschichte hineingespült, und Papst und König mußten sich damit befassen.

Die Stadtgemeinde hatte sich das Recht der Biereinfuhr vorbehalten, und sie legte jedem Kretschmer, der dagegen handelte, eine empfindliche Buße auf. Im allgemeinen kehrte sich auch jedermann an das Gebot — nur die Geistlichkeit nicht. Die ließ sich Bier aus der Provinz kommen, verringerte dadurch die Einnahmen der Stadt und erregte den grimmigsten stadtväterlichen Zorn.

Als der Herzog Ruprecht von Liegnitz zum Weihnachtsfeste 1380 seinem Bruder, dem Breslauer Domdechanten Heinrich, etliche Fässer Schweidnitzer Bieres schickte, hieß der Rat der Stadt den Büttel, diese Ladung abzufangen. Der Fuhrmann aber ward gefänglich eingezogen. Die Herren vom Kapitel zeterten und verlangten die Herausgabe des Bieres, allein der Rat blieb standhaft. Da legte der Administrator des Bistums, der Bischof Wenceslaus von Leubus, das Interdikt auf die Stadt: Die Küster schlossen Kirchen und Kapellen ab, kein Pfarrer spendete die Sakramente mehr, und alle Tätigkeit der Geistlichen lag brach. Monate vergingen, und keine der feindlichen Parteien dachte an ein Nachgeben. Im Sommer des nächsten Jahres galoppierte der trunksüchtige und jähzornige König Wenzel mit seinem böhmischen Kriegsvolk durch die Tore der Stadt und versuchte sofort, den Streit zu schlichten. Aber die Kapitelherren wiesen sein Ersuchen um Aufhebung des Interdiktes rundweg ab. Da wurde Wenzel vom jähren Zorne gepackt und gab der Saldateska Dom- und Sandinsel zur Plünderung frei. Im nächsten Augenblicke stürzten sich die böhmischen Horden auf die Kirchengüter und schleppten Weihgeräte, Vieh und Hausrat fort. Und da quoll auch der Abhub des Breslauer Volkes aus Winkeln und Löchern und mengte sich unter die plündernden Banden und nahm am Rauben seinen Teil. Der Pöbel trieb mit den geplün-

derten Gewändern und Geräten seine üblen Possen, und mancher Bürger schaute mit Entrüstung dem lästerlichen Treiben zu. Die Geistlichkeit floh nächstens aus der tobenden Stadt, und Wenzel gab Befehl, sie festzuhalten, was indessen keiner tat. Dann bewog der Administrator selbst die Domherrschaft, nach Breslau heimzukehren. Der Papst entsandte einen Kardinal, um den ergrimten König umzustimmen und dem Pfaffenkrieg ein Ende zu bereiten. Zuletzt hob das Domkapitel das so leichtsinnig verhängte Interdikt auf, und der König gestattete den Geistlichen, in Zukunft ihren Hausbedarf an Bier in der Provinz zu decken. Damit war der berühmte Breslauer „Bierkrieg“ abgeblasen.

Im Jahre 1444 glimmte der Zwist noch einmal auf, als der Rat den Geistlichen vom Dome wieder untersagte, fremdes Bier hereinzubringen. Die aber bestanden auf ihrem Privileg, sie verzichteten allerdings klüglich auf ein neuerliches Interdikt, wiewohl der Rat ihnen einige Fässer gekapert hatte. — —



#### IV.

Jetzt aber brechen wir die Kriegsberichterstattung ab und laden ein zu einem Rundgang durch einige der bedeutendsten und charakteristischsten Gaststätten des alten und des neuen Breslau. Es versteht sich, daß wir unsere Bierreise beim Schweidnitzer Keller beginnen: Er ist die berühmteste Schankstätte der ganzen Stadt. Über sechs Jahrhunderte lasten auf seinen Sandsteinbogen, und noch immer raunt durch die Gewölbe der verwehte Hauch der Stadtgeschichte. Der Schweidnitzer Keller ist ein Teil des Rathhauses, dieses bewunderungswürdigsten Profanbaues im ganzen deutschen Osten. Diese Verbindung ist so glücklich wie nur möglich: Kunst- und leiblicher Genuß verschlingen sich zu einer untrennbaren Einheit. Wer als Bierfreund diesen Keller anlauft, sollte auch dem Rathause eine Minute andächtiger Betrachtung schenken, und wer als Freund der alten Baukunst dieses Haus studiert, der muß den Keller selbstverständlich einbeziehen in sein Studium.

Der Haupteingang liegt unter dem mächtig vorgestoßenen und ausgezeichnet durchkomponierten Erker an der Südseite, der die Front aufs glücklichste durchbricht und gliedert. Ein malaiischer Kragenbär steht zur linken Hand der Pforte in die Unterwelt des Bieres, und zuweilen schießt aus seinen Bronzenüstern ein frischer Wasserstrahl. Über dem Eingange gewahrt man ein seltsames Paar, den Lehrling und die Meisterin, ein Werk von Christian Behrens. Der Junge hat sich höchstwahrscheinlich mit dem Bier verspätet, die Meisterin erwartet ihn voll Ungeduld und wird ihm sicher den Pantoffel auf den Schädel hauen. Man kann das Vorhaben dieser Frau gewiß nicht billigen, aber wohl verstehen, wenn man das Schweidnitzer Bier und seine Beliebtheit kennt.

Das mittelalterliche Schweidnitz war ein reiches Gemeinwesen, es schickte seine Fässer weit über die Grenzen des Landes hinaus, und Ungarn, Böhmen, Italiener und Polaken wußten sein Aroma wohl zu schätzen. Thorn und Krakau, Prag und Ofen hatten ihre Keller — ganz wie Breslau selbst. Schon um 1330 galt der Keller unserer Stadt der Bürgerschaft als Örtlichkeit, darin man heiterer Geselligkeit bei goldenleuchtendem, gewürztem Trunke pflegen konnte. Man zog das Bier aus Schweidnitz dem aus Lauban, Goldberg, Steinau, Jerbst und Bunzlau vor, und selbst der Weinverbrauch trat stark zurück, wiewohl die Stadt auch einen Ratsweinkeller unterhielt und sonderlich den fürstlichen, ritterlichen und geistlichen Besuch nach altem Brauch mit schwerem Wein bewirtete.

Der Bierhandel war ein einträgliches Geschäft — was Wunder, daß die Stadt das Recht der Einfuhr auf sich selbst beschränkte. Sie verpachtete den Keller und stopfte mit der

Pachtsumme manches Löfflein in dem allgemeinen Säckel. Als aber die Geldnot anstieg, tat sich die Bürgerschaft zusammen und setzte durch — derlei geschah im Jahre 1428 — „daß man den Schweidnitzer Keller alhie furbasmer in zukünftigen Zeiten nymandes umb gelt, als das vormols gescheen ist, lossen noch vormiten sal, sundern das den die stat furbasmer arm und reich zu gute und zu fromen, den nucz und genyes selbis davon zu nemen, halden sal ewiglichen und das nicht zu wandiln zu ewigen tagen in keiner weise.“

Und richtig hielt die Stadtverwaltung den Keller über drei Jahrhunderte in ihrer Hand und tat die Gelder in die große Kasse. Zur Überwachung der Geschäfte ward ein Kelleramt bestellt. Erst als Breslau im Schlesischen Kriege (1741) preussisch wurde, schlug das letzte Stündlein dieses Kelleramtes. Die friderizianische Kriegs- und Domänenkammer nahm die Stadt in strenge Aufsicht, und der Polizeinspektor Christian Vorpahl bewarb sich um die Pachtung. Er wies den schlechten Zustand des Kelleramtsgebäudes auf und erhielt den Keller pachtweise auf sechs Jahre zugesprochen. Er zahlte jährlich 2600 Taler, aber später drückte er die Summe herunter, denn es kamen schwere Steuern auf die Brauereien. In jener Zeit besaß der Keller seine eigene Brauerei, denn die Behörde hatte dem Pächter nachdrücklich aufgegeben, neben dem auswärtigen Biere auch ein schmackhaftes, selbstgebrautes zu schenken.

Am Ende ging der Vorpahl mit dem Tode ab, die Pächter wechselten und die Kellerei verluderte zu Zeiten etwas. Dann kam wieder ein Aufschwung. Der tüchtige Brauer Friebe aus dem Löwenbergischen brachte die urige Schankstatt wieder hoch. Seitdem der Zollverein (1834) die Schlagbäume ausgeräumt hatte, floß das bayrische Bier in Strömen nach dem deutschen Osten und dem Norden. Da begann auch Friebe Bier auf bayrische Manier zu brauen, und erst viel später, als ganz neue Biere den Geschmack der Zechgemeinde mehr befriedigten, verfielen seine Riesen-einnahmen. Zuleht machten auch die Trinker den allgemeinen Zug zu Licht und Luft und Sonne mit, und selbst die ehrwürdige Geschichte schien ihnen nicht mehr zwingend genug, den Keller aufzusuchen. Da ward er endlich 1904 instand gesetzt. Man riß einige Verkaufsbuden auf dem Ringe weg, da strömte das breite Licht hinunter, man schuf neue Eingänge, freundliche Farben und warme Tönung, Erker und Deckengewölbe wurden überholt und die Sandsteinbogen freigelegt. Im Jahre 1925 wurden alle Räume von fünf Breslauer Künstlern ausgemalt, und im vorigen Jahre schmückte Professor Albert Helm die Wände mit volkstümlichen und historischen Szenen und lustiger Spruchweisheit, und jetzt geht hin und seht euch das an.

Von allen Breslauer Gaststätten hat der Schweidnitzer Keller das kulturgeschichtlich bunteste Volk bei sich gesehen. Hier erholten sich die Ratsherren von ihren Stapazen, hier kehrten einheimische Marktleute und auswärtige Kaufleute ein, hier politisierte die Bürgerschaft in aufgerührten Zeitläuften, hier hielt sie „bey ihren hochzeitlichen Festivitäten ihre Tänzle“ ab, aber auch Schnapphähne und Galgenvögel schien es zu geben, und um der Prellerei zu steuern, verordnete der Rat im Jahre 1594, daß ein jeder Gast vorausbezahlen müsse.

Übrigens hatte sich auch eine bemerkenswerte Lebensgemeinschaft von festen und flüssigen Genüssen herausgebildet: In der Nische an der Treppe hielt man schon in alter Zeit Krämpel feil, später Karbestriezel und Salzzeilen, zuletzt die vielbegehrten warmen Würstchen. Aber auch im Keller selbst konnte man essen. Alte Bilder zeigen die

Schenken in geistlicher Tracht mit einem Knackwurstteller in der Hand, und in dem „Breslauischen Schlendrian“ vom Jahre 1731 heißt es: „Da sieht man Wurst und Sauerkraut und neuen Häring essen.“

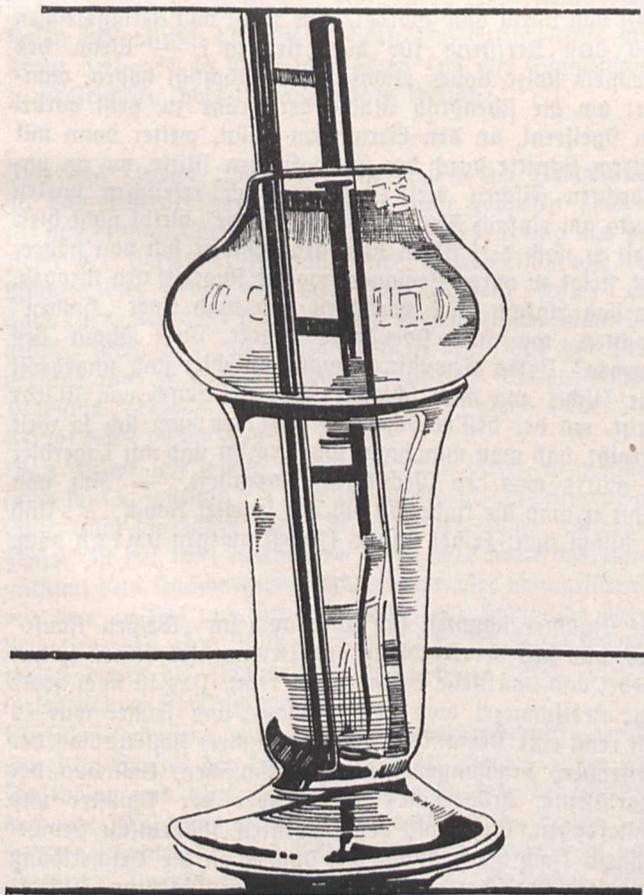
Seit dem 16. Jahrhundert trank man aus den Ygeln, das waren vasen- oder urnenartige Gefäße wunderlicher Art. Wenn einer seinen Ygel zertrümmerte, ward der Lämmel geläutet und der Scherbenmacher an die frische Luft gesetzt. Die Ygel existierten in kleinen und großen Ausgaben, oft steckten hölzerne Bierleitern darin, an denen die Zecher ihren Durst maßen, und der muß erheblich gewesen sein, denn so ein ausgewachsenes Ygeltier faßte seine zwei Liter. Sogar die Studiker bewunderten den Durst der Alten, und das will schon etwas heißen. Ja, auch die Studenten kniepten im Schweidnitzer Keller, Leopoldiner, Arminen, Germanen, Kaczeks und Dandalen hinterließen gräßlich tätowierte Tische zum Zeugnis ihres Tuns. Die fridericiana genehmigte im Bauernsaale ihren Frühshoppen, der akademische Turnverein tagte im Herrenstübel.

## V.

Und nun heraus aus dem Schweidnitzer Keller und in nordöstlicher Richtung weiter! Wir ziehen die Albrechtstraße entlang und biegen zur Linken in die Altbüßerstraße ein, auf der aber einstens nicht etwa reumütige Sünder, sondern Ausbesserer saßen — dies für Leute aus dem Hinterstoissenwald. Da sehen wir schon die alte Brauerei „Zu den drei Kronen“, eine von den wenigen Kretschmereien, die sich bis auf unsere Zeit gerettet haben, eine Stätte, in der sich das typische Breslauer Bierstudentenleben abspielte, wie es uns ein ausgepichteter Zecher namens Senftleben in seinem „Breslauischen Schlendrian“ oder ein gewisser Roland in der Schrift „Breslau, wie es ist — und trinkt“ vom Jahre 1840 schildert. Da heißt es:

„Eine Breslauer Bierstube ist der originellste Tummelplatz aller mittleren und niederen Stände der Stadt. Gemütlich sitzt hier der Exekutor neben dem armen Teufel, den er vielleicht morgen ausspänden soll, der feinfühlende Ladendiener neben dem sentimentaln Barbier, der lustige Musensohn neben dem ‚Stubenphilister‘, dessentwegen er, rückständiger Miete halber, gestern ad Senatn citiert war, der ei devant Marqueur neben dem geldstolzen Bürger, der friedliche Landmann, der bei Karbestriezel und Knackwurst sich mit Kind und Kegel heute ‚ein Gut’s tun will‘, neben dem zum Gefreiten avancierten Elfer — in einer Breslauer Bierstube herrscht Freiheit und Gleichheit — eine Breslauer Bierstube ist Rousseaus realisierte Republik.“

Die Wände einer solchen Republik waren bis zur halben Höhe mit Holz vertäfelt, darüber mit Stichen, Schränkchen



und Junftlaternen geziert, auf den Simsen reichten sich in bunter Folge Krüge, Kuffen, Kannen und Teller, vor den kupfernen Wandblakern standen die Leuchter, in der Stubenmitte lag auf einem Holzgestell das Faß, und an seinem blanken Hahne stand der Schenke in weißen Hemdsärmeln und steifem Vatermörderkragen. In flüssiger Anschaulichkeit beschreibt Senftleben den inneren Kretscham:

„Das Oeffel nimmt die Wirtin ein,  
Beym Zapffen steht der Schenke,  
herr, Knecht und auch die Schleißerin  
Bewirten Tisch und Bänke.“

Das Oeffel — „ein unantastbares Heiligtum, ein nie entweihetes Asyl, ein Thron des Biermonarchen“ — das Oeffel war ein überdachter Sitz, der zur einen Hälfte in einer Wandnische, zur anderen in einem halbrunden Vorbau saß. Hier strich die Wirtin die Gelder ein, die ihr die Schenken übergaben. Drei bis vier Dienstleute hatten in einem solchen Kretscham zu tun. Es gab einen Futterknecht, der die Pferde der Reisenden besorgte, und der Neu-Scholtz scheuerte den Boden und die schweren Eichentische und die Bänke.

Die Zecher taten sich an Kettich, Quark und Karbebrod, an Pregelersbisen und gezwiebelter Ochsenleber güttlich. Sie speisten, um sich einen ordentlichen Durst anzuessen und danach einen ordentlichen Hunger anzutrinken — diese Schlaumeier! Meistens spielten sie Karten. Die Mannigfaltigkeit der Spiele ist erstaunlich: Diese knorrigen Gesellen hatten eine ganze Wissenschaft im Schädel: Sie spielten Trappel, Peitschen, Carniffel, Gehlhosen, Gabritschken, Sechsrüffen, Mariage und Baurranken.

Noch heute stehen die Grundmauern der alten Brauerei aus dem Jahre 1602. Nur das Haus wurde vor einem knappen Menschenalter erweitert, wobei der Hauschronist bemerken muß, daß trotz Lärm und Staub der Maurerarbeit die Gäste lustig weiterzechten. Die heutige Täfelung ist aufgearbeitet, aber sie läßt den Ursprung noch erkennen. Auf der Bordleiste steht noch der alte Lichtenhainer Holzkrug, und in einem Schranken schlummert der Fiskuskrug, für den sich ein gewisser Cubanensis Liszt in seinem Hilfsbüchlein für jedermann, betitelt: „Breslau, wie es trinkt und trinken muß“, mit einer billigen Pathetik und einer großschnäuzigen Gutmütigkeit ins Zeug legt. Der Fiskuskrug packt seine vier Liter, aber er hat schon einen Sprung und ist darum in Zinnleisten gefaßt, und leider haben wohl auch die Herzen der meisten Zechkumpare, deren Namen auf den runden Feldern stehen, schon Sprünge bekommen . .

## VI.

Jetzt wandern wir ein paar Schritte nach Osten, da stehen wir auf dem urtümlichen Neumarkt, und an der Westseite erblickten wir das ehrwürdige Gebäude der „Schwarzen Krähe“. Auch diese Gaststätte war bis vor wenigen Jahren noch eine Kretschmerei, heute nimmt sie Bier aus fremder Hand. Die Fassade ist einer kurzen Betrachtung wohl wert. Wie altertümlich verschnörkelt sind die Initialen! Und da schaukelt sich der pechschwarze Rabenvogel. An der Ecke des Hauses springt ein runder Erker hervor, er zeigt im Flachrelief einige Weibsbilder, die sich moritätisch erdolchen oder sonstwie aus dem Leben bringen: Judith, Kleopatra und Lucretia.

Wie es in den achtziger Jahren in der „Schwarzen Krähe“ zugeht, können wir aus einer ansprechenden Schilderung ersehen, die wir hierhersetzen wollen:

„Schwarze Krähe“ mit dem biederen Quark und der Kommissbrottschnitte! Alte Kneipe! Wie so oft einst lenkte ich zu dir die Schritte! Tauch empor mit deinem Giebel, deinem Duft von Speck und Zwiebel, dem Salat von Heringsleichen und dem Beefsteak für die „Reichen“! — Wenn des Wechsels stolze Gaben etwas sich verflüchtigt haben, wandert um die Abendruh Studio der Krähe zu, geht vorbei am Speiserat, an den Eiern, dem Salat, weiter dann mit stolzem Schritte durch der ersten Stuben Mitte, wo an ungedeckten Tischen viel Studenten sich erfrischen harten Muts am einfach Bier; doch der „Reiche“ bleibt nicht hier. Weil er noch drei Mark bewahrt, fühlt er sich von höherer Art, steigt zu obren Regionen, wo die Auserlesnen thronen, die das einfach Bier verachten und nach einer „halben“ trachten, wo man stolz von höherer Diele schaut des „armen“ Volks Gewühle. Zwar auch hier sind ungedeckt alle Tische, wo man schleckt, doch ein Hauch von Würde weht, wo der bessere Schoppen steht, wo man sich so weit vergißt, daß man manchmal Warmes isst und mit Lagerbier es würzt, was den Wechsel rasch verkürzt. — Ach, nun zahlt er, und die Habe löst sich auf in eitel Rauch . . . Und es klingt ihm: feiner Knabe, speisest morgen u n t e n auch.

## VII.

Die Studiker kannten sich aber auch im „Weißen Hause“ aus, das auf der Nordseite des Neumarktes seinen spitzen Giebel und das steile Schindeldach reckt. Das ist noch heute eine Kretschmerei vom alten Schlage, und früher war es erst recht eine Demokratie der Biertrinker: Absteigeplatz der Reisenden, Erholungsort der Einheimischen, Gasthaus der Marktleute, brüderliches Beieinander der Philister und Philosophen, Treffpunkt der Studenten, süddeutsche Gemütlichkeit. Noch heute klingt das Innere an die Beschreibung der alten Kretschmereien an. Da gibt es Täfelung, Decken-

bemalung, zerschnittelte Stammtische, krügetragende Simse und eine Luft, die einen mit den feinen Stoffteilchen einer langen Vergangenheit anweht. Die Geschichte des Hauses umfaßt immerhin 240 Jahre.

Alte Semester können noch heute von der Burschenherrlichkeit und Burschenfrechheit erzählen, die im „Weißen Hause“ heimisch war. Malerische Typen vom Markte verkehrten da, und einige stadtbekannte Gestalten trugen zu der allgemeinen Ausgelassenheit bei. Der „Kettich-Korle“ haufierte mit seinen spiralig aufgeschnittenen Kettichen, deren wohlthätige Wirkung jeder Bierfreund zu schätzen weiß. Die Studiker kauften viel von seinem Zeuge, aber sie aßen es nicht immer. Sie trieben ihren Spaß damit, und es kam ihnen gerade zu passe, daß ein paar Marktweiber auf dem Neumarkt Hasen feilhielten. Da steckten sie denn die geschwänzten Kettiche den toten Häslein in jene Öffnung des Leibes, durch welche nach der überaus boshaften Bemerkung des alten Seneka den Kaiser Claudius, der ein Stotterer war, das Sprechen am leichtesten ankam. Die Jäger nennen die natürliche Verzierung jener Stelle beim Hasen bekanntlich die Blume. Hätte der Kettich-Korle also Kraut verkauft, so hätte man einen Fall von Blumenkohl zu verzeichnen, aber es waren eben Kettiche.

### VIII.

Was das „Weiße Haus“ für den Freund der Volkskunde ist, das bedeutet das „Wirtshaus zum goldenen Zepter“ für den ernsthaftigen Historiker. Es tanzt ein wenig aus der Reihe der Breslauer Kretschmereien heraus, und wie der Schweidnitzer Keller war auch das „Goldene Zepter“ ein Haus für auswärtige Biere. Es liegt in der uralten Schmiedebrücke, nicht weit vom Neumarkt, in der Nähe der Universität, und es muß als eines der ältesten Baudenkmäler Breslaus betrachtet werden, wenn es gleich seine alte Gestalt nicht völlig bewahrt hat.

Man nimmt mit gutem Grunde an, daß dieses Grundstück schon im 13. Jahrhundert bebaut gewesen ist, eine Sandsteinsäule trägt die Jahreszahl 1561, und der Name „Goldene Zepter“ ist seit 1671 belegt. Im Jahre 1912 sollte das Haus mitsamt dem Nachbargrundstück „Zu den vier Evangelisten“, mit dem es Hof und Brunnen teilte, der Spitzhacke überliefert werden, zum Glück aber kaufte es die Stadt an und erhielt damit der Nachwelt ein bedeutendes Stück Historie in lebendiger Darstellung.

Die Schmiedebrücke, einst der Sitz der Schmiedezunft, erfüllt von dem Gepink der schweren Hämmer, dem Fauchen der Blasebälge und dem Sprühregen der Funken, beherbergte noch um 1850 nicht weniger denn achtzehn Bierhäuser. Da tranken Handwerker und Militärpersonen, Professoren und Studenten, Provinzler, Kaufherren und ausländisches Volk.



Die Fremdenlisten des „Goldenen Zepters“ weisen auffallend viele polnische Namen auf, und das ist erklärlich, denn die Zureisenden stiegen gewöhnlich in der Hauptstraße ab, die sie bei ihrer Ankunft in Breslau zuerst betraten.

Im preussischen Befreiungskriege erlebte unser Gasthaus seine große Zeit. Da schlug der Major von Lüchow seine Meldestube hier auf, um Freischärler anzuwerben, Theodor Körner nahm Wohnung, der Turnvater Jahn und der edle Redde Friedrich Friesen fanden sich ein, die Studenten versammelten sich um ihren berühmten Lehrer, den Professor Henrik Steffens, der im nahen Konviktsgebäude eine zündende Rede über die freiwilligen Jägerabteilungen gehalten hatte — eine Vorlesung, bei der alle Zuhörer mit gespanntester Aufmerksamkeit bei der Sache waren, was es also doch gibt —, hier quartierten sich weiter ein der Staatsrat Graf Dohna, der Freiherr de la Fouqué, der Berliner Polizeipräsident Justus Gruner — eine lange Liste illustre Namen. Und dann vor allem die Seele des Widerstandes gegen Napoleon: Freiherr vom Stein. Er war aus Rußland hergereist, um die Abwerfung des welschen Joches zu betreiben, bezog im „Goldenen Zepter“ ein kleines Hinterstübchen und mußte sich in den ersten Tagen krank zu

Bett legen. Der russische Staatsrat von Anstett traf hier mit dem preußischen Staatsmanne zusammen, und die beiden entwarfen einen Vertrag, der die Mächte gegen den gemeinsamen Feind vereinen sollte.

Heute steht an der Wand des hinteren Gastraumes der mahrende Satz:

„Nie solltest du jene vergessen,  
die, Zecher und Kämpfer zugleich,  
einst vor Zeiten auch hier geseßen!“

### IX.

Jetzt führt uns unser Weg zu einer Gaststätte ganz anderer Art: zum „Alten Weinstock“. Der liegt zwischen dem Ketscherberg und der Ohlauer Straße.

Die „Olische Gasse“ war in alten Zeiten die große Ausfahrtsstraße nach Krakau, und da sie über das Städtchen Ohlau führte, ward sie so benannt. Sie endete in einem massiven Torturm, und in dem „Winkel am Tore“ lag das alte, finstere Stadtgefängnis, das der alte Stock geheißten ward. Diesen Namen erbt dann die Ketschmerei, die sich später in dem Gefängnisbau einnistete, bis sie ihn um die Silbe „Wein“ bereicherte und dergestalt zum „Alten Weinstock“ machte, welchem Titel im vorigen Jahrhundert die Studiker in ihrem leider so respektlosen Jargon ein „sch“ vorsetzten.

Etwas — aber auch nur dieses — scheint sich von der ursprünglichen Herkunft und Bedeutung des „Alten Weinstockes“ in der fesselnden Wirkung erhalten zu haben, die diese Gaststätte auf ihre Gäste ausübt. Sie kommen immer wieder und kommen niemals los. Selbst Amerikaner, die nach unserer Stadt kommen, werden immer wieder rückfällig und kehren jedesmal im „Weinstock“ ein.

Um der wissenschaftlichen Gründlichkeit zu genügen, bemerken wir noch, daß die ursprüngliche Ketschmerei „Alter Weinstock“ vor einem Menschenalter verlegt wurde. Sie nahm ihren heutigen Platz ein, den zuvor eine uralte Ketschmerei „Grüner Baum“ belegt hatte. Jetzt hat sich der „Alte Weinstock“ zu einem Riesengewächs entwickelt, das sich in eine eigene Brauerei, Weinkellerei, Kornbrennerei, Fleischerei, Küche, Schlosserei und Pförtnerlei verzweigt. Die Pförtnerlei untersteht einem Pförtner mit goldbestickter Mütze, der an der Drehtür Wache hält und die Schmarotzer am Wickel packt. Sie wissen doch hoffentlich, was ein Schmarotzer ist? Ein Schmarotzer ist ein Mann, der durch die Drehtür geht und nicht mitschiebt.

### X.

Zum Schlusse unserer Bierreise wollen wir eine Gaststätte ansteuern, die ein merkwürdiges Schicksal auf dem Boden

der schlesischen Hauptstadt hat wachsen lassen. Der Mann, der sie begründete, hatte überhaupt nicht die Absicht, ein Bierhaus aufzumachen. Aber es fand sich so. Er stammte aus Bayern, ging ins kaufmännische Fach und tat sich mit zwei Freunden zusammen, um den Handel mit Flach und Wolle zwischen Bayern und Polen zu betreiben. Später lud er seinem Planwagen auch Käse auf. Mit diesen Waren reiste er von seiner süddeutschen Heimat aus über Schlessien in die Polakei und nahm in Goldberg und Breslau öfters Quartier. Das Geschäft ging aber nicht besonders gut, und die allgemeine Notlage spielte dem Kutscher so übel mit, daß er im Winter 1834 von Warschau nach Breslau zu Fuß laufen mußte.

Da packte er denn zu seinem Glücke einmal ein Fäßlein bayrisches Bier auf und bot den Breslauern einen Trunk an. Die Schnupperten verwundert, schleckten dann ein wenig und waren so begeistert, daß sie bald nach mehr verlangten. Und so fuhr er denn immer mehr Bier heran und machte eine Bierstube in unserer Stadt auf. Allmählich verlegte er sich ganz auf Bier und Käse und tat gut daran. Das bayrische Bier fand Eingang in Schlessien und bog die ganze Biergeschichte um.

Manche Ladung ward ja freilich unterwegs zuschanden, außerdem verzögerte sich die Ankunft einer neuen Fuhre hin und wieder, und es gab Verdruß und Schwierigkeiten, aber wenn wieder eine Fuhre richtig bis nach Breslau gelangt war, ging das sprichwörtliche Lauffeuer durch die Stadt, und die Bürger eilten herbei, den Brand zu löschen. Der Preis war allerdings beträchtlich hoch, aber Conrad Kießling hatte einen glänzenden Einfall. Er führte den „Schuster“ ein: Der Gast erstand das erste Glas für drei Silberroschen, für jedes folgende jedoch hatte er nur zwei Groschen zu erlegen, und dabei war es fast dieselbe Menge. Erst vor dreißig Jahren mußte diese Rechnung verschwinden. Heute liegt die Kießling'sche Gaststätte auf der Junkernstraße. Zweimal hatte sie ihren Platz gewechselt. Eine merkwürdige Atmosphäre kennzeichnet diese Bierstuben. Sie waren früher ungemein „verrauchert“, und die alten Akademiker nannten sie die „Ozonhalle“. Trotzdem saßen sie leidenschaftlich gern über dem „dunklen, schwerflüssigen, süßen Saft“ aus Kulmbach, und die akademischen Stammische erhielten sich mit einer seltenen Unverwüstlichkeit. Bald taufte das Volk die halbdämmerigen Räume und bezeichnete sie als „Pappschachtel“, „Gemäldegalerie“, „Pferdestall“, „Kapelle“ und mehr der Art. Die Bierstuben des Kießling sind in die Chronik unserer Stadt eingegangen, und wenn man die Kulturgeschichte der schlesischen Hauptstadt und sonderlich des Essens und des Trinkens schreiben wird, dann darf man an der Junkernstraße nicht vorübergehen.

XI.

Wir entlassen nunmehr die Teilnehmer an unserer kultur-  
geschichtlichen Bierreise. Wir konnten nur einige wenige  
Gaststätten besuchen, es gibt noch mehr historische Schenken  
in unserer Stadt und eine unübersehbare Menge solcher,  
die noch nicht historisch sind. Auch sie werden es werden,  
wenn die Sieger und Besiegten und die Zuschauer des  
großen Turnfestes sie aufgesucht haben. An ihnen allen  
liegt es also, diese Gaststätten zu — historisieren.

XII.

Zum Wohle!



## Zwei Oderinseln

Die Oder konnte sich nicht entschließen,  
Sachlich durch Breslau hindurchzufließen.  
Ich meine, so wie durch Frankfurt der Main,  
Oder wie durch Köln und Bonn der Rhein,  
Oder wie die Elbe durch Magdeburg,  
So ohne Umstände, so einfach hindurch...  
Wie gesagt, das wollte die Oder nicht.  
Sie machte sogar ein erstauntes Gesicht,  
Als man ernstlich von ihr verlangen wollte,  
Daß sie erst eine Insel machen sollte,  
Eine Insel für Liebes- und andere Sachen.  
Da sagte die Oder: „Nicht zu machen!  
Ich merke, daß ihr mich verhöhnt,  
Das bin ich von OS. her nicht gewöhnt.  
Da legt man auf Tugend das größte Gewicht.  
Da kennt man Liebesinseln nicht!“  
Drum machte die Oder entschlossen rechts um,  
Und stieß um das Babel der Großstadt herum.  
Jedoch die hohe Strombauverwaltung,  
Die regte sich über die kindische Haltung  
Der keuschen Oder amtlich auf  
Und regelte einfach ihren Lauf,  
Ohne den ethischen Bedenken  
Auch nur im geringsten Gehör zu schenken.  
So kam es, daß der Oderfluß  
Nach dienstlicher Vorschrift fließen muß.  
Zwar hat nun jede Welle die Wahl,

Ob sie es halten will mit der Moral,  
Das heißt: ohne die Großstadt zu genießen  
Im Bogen um Breslau herumzufließen,  
Oder ob sie sich dazu entschließt,  
Und um die Liebesinsel fließt.  
Da gab es lustige Dinge zu seh'n!  
Da war das Leben noch einmal so schön!  
Da trieben die Menschen komische Sachen,  
Man hörte sie singen, man hörte sie lachen,  
Und manchmal, da ging es allein zu zwei'n  
Zum Baden in die Wellen hinein!...  
Das schien der Oder zunächst sehr verpönt.  
Doch sie hatte sich bald daran gewöhnt,  
Und es machte ihr selber das größte Vergnügen,  
Sich durch die fröhlichen Buhnen zu schmiegen.  
Sie warf sich den Menschen an die Brust  
Und netzte und letzte sie voller Lust.  
Sie vergaß ihre ganze Prüderie,  
Und sie fand das Dasein so schön wie noch nie.  
Doch als sie dann an die Dominsel kam,  
Da dachte sie plötzlich voller Scham  
An die vielen und guten Lehren,  
Die sie in OS. mußte hören.  
Es wurde ihr ganz traurig zu Mut  
In ihrer innersten Herzensflut.  
Und nun grübelt sie dauernd, doch leider vergebens,  
Über Zweck und Sinn des flüchtigen Lebens.

Hans Krause-Margraf

## Sudetendeutsche Kunstausstellung

Die Sudetendeutsche Kulturgesellschaft, zusammengesetzt aus im Reich lebenden Sudetendeutschen, hat eine erstmalig im Dezember vorigen Jahres in Berlin gezeigte Ausstellung von Gemälden, Zeichnungen, graphischen Blättern und Skulpturen zusammengebracht, welche von gebürtigen Sudetendeutschen geschaffen sind, die entweder ihren Sitz in den Sudetenländern oder ihn nach Deutschland verlegt haben. Dabei umfaßt, wie allgemein üblich geworden, der Begriff „Sudetendeutsche“ nicht nur die Deutschen auf der böhmischen Seite der eigentlichen Sudeten, sondern auch des Erzgebirges und des Böhmerwaldes. Auf ihrer Wanderung von Berlin über Stuttgart, Köln und Dresden ist die Ausstellung nun auch nach Breslau gekommen, wo sie im Rahmen der Sudetendeutschen Kulturtage von der Kunstausstellungsleitung Schlesien in den Räumen des Museums der bildenden Künste vom 4. bis 26. Juni der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

Gerade in diesen Tagen, wo europäische Mächte versuchen, den Anspruch der Sudetendeutschen auf Erhaltung ihrer Nationalität zu einer diesen Mächten im Augenblick genehmen Präventivkrisis auszunützen, sind wir für diese Ausstellung besonders empfänglich, zumal, da wir Schlesier ja von jeher mit den Deutschen Böhmens in enger geschichtlicher und künstlerischer Verbindung gestanden haben. Schon die berühmte Lieberhandsschrift des Rüdiger Manesse in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts zeigte neben dem Pfaffen Heinrich IV. von Breslau seinen Zeitgenossen, den Przemysliden Wenzel II. von Böhmen, als deutschen Minnefänger. Die Namen Parler, Dienkenhofer, Mathias Braun, Ferdinand Brohoff und Peter Brandl mögen die Beziehungen zwischen Schlesien und Deutsch-Böhmen in gotischer und barocker Zeit auf dem Gebiete von Baukunst, Bildhauerei und Malerei belegen. Im 19. Jahrhundert empfing mancher schlesische Künstler, solange als Schlesien noch keine Kunstakademie sein eigen nannte, seine Ausbildung in Prag, wie zum Beispiel der Breslauer Maler-Dichter August Kopisch.

Aber sudetendeutsche Kunst hat noch weiter ausgestrahlt; ins Reich und nach Österreich hinein haben bis heute sudetendeutsche Künstler gewirkt, von dem genialen Barockmeister Balthasar Neumann an bis zu Josef Führich und Gabriel Max im 19. Jahrhundert und den Malern Emanuel Hegenbarth und Walthar Klemm und den Bildhauern Franz Meßner und Hugo Lederer in unseren Tagen. Überhaupt läßt sich für Deutsch-Böhmen die selbe Feststellung machen wie für Schlesien, das die ungünstige periphere Lage viele Talente bewogen hat, die Heimat mit einem der großen Kulturzentren im Innern Deutschlands oder Österreichs, wo sich bessere Aufstiegsmöglichkeiten boten, zu vertauschen. Zu ihnen gehören von den auf der Ausstellung vertretenen Künstlern außer den schon genannten Hegenbarth, Klemm und Meßner die Maler Elisabeth Geyer-Plavec-Berlin, Rudolf Otto-Dresden, Friedrich Ritschel-Leipzig, Hugo Hodiener-München und Rudolf Böttger-Wien sowie die Bildhauer Hermann Zettlicher-Berlin, Oswald Hofmann-München, Franz Barwig-Wien und Ferdinand Opik-Wien. Den Schöpfungen dieser Künstler merkt man es an, daß sich im weiteren Kreise auch ihre Kraft weitete. Mitunter war es so, daß das Studium an Akademien in Wien und im Reich, vorzugsweise in Dresden und München, die sudetendeutschen Künstler auch weiterhin dort festhielt. Naturgemäß sind Prag und Wien die von den sudetendeutschen Künstlern am meisten besuchten Kunstakademien.

Trotz der gemeinsamen, eine gewisse Vereinheitlichung bewirkenden Kunstakademie in Prag lassen die 230 Werke der Ausstellung keine eigentliche sudetendeutsche Stammeseigenart er-

kennen, denn erst nach dem Weltkriege haben ein gemeinsames Schicksal und eine gemeinsame politische Partei den „Sudetendeutschen“ als eine aus mehreren deutschen Stämmen zusammenge setzte Notgemeinschaft im erhabenen Sinne des Wortes geschaffen. Die Ausstellung beweist vielmehr, daß die sudetendeutsche Kunst zur allgemeinen deutschen Kulturgemeinschaft gehört und auch die gleiche Entwicklung wie in Deutschland genommen hat. Auch auf reichsdeutschen Ausstellungen sieht man, daß die Plastik dem Verlangen unserer Zeit nach heroischer Monumentalität schon näher ist als die Malerei. Die Skulpturen von Meßner, Opik, Hofmann, Zettlicher, J. A. Mayerl, Engelbert Kaps und Johannes Wajal seien als Belege dafür genannt. In der Malerei äußert sich genau wie im Reich dieses Streben im Zuge zum Fresko (Franz Gruf Ritschel), zum großfigurigen Bilde (Paul Gebauer, Toni Schönecker) und zur großen Form in Landschaft (Hermann Dieke, Artur Scheibenhof) und Bildnis (Josef Eberhard Karger, Franz Schiffner), wobei oft der Einfluß des Österreicherers Egger-Lienz zu spüren ist. Dem romantischen Ton, wie er zum Beispiel in den Gemälden und Radierungen von Ferdinand Staeger schwingt, gefellt der Schlesier von jenseits der Grenze, Paul Gebauer, in einem Landschaftsausschnitt auf seiner eigenen Feldmark eine Sachlichkeit zu, die in ihrer Vereinigung mit Romantik an die sachliche Romantik oder romantische Sachlichkeit seines Landsmannes aus Preußisch-Schlesien Georg Weist-Neisse erinnert. Andere, wie Gottfried Erben und Richard Felgenhauer, suchen ihre Vorbilder in der Malerei der deutschen Renaissance.

Die sudetendeutsche Kunst wächst auf dem Boden einer handwerklich beherrschten Technik und eines eingehenden Naturstudiums. Sie ist volksnahe und von Liebe zu Heimat und Volk erfüllt. Diese Liebe wird den sudetendeutschen Künstlern nicht leicht gemacht, denn der Staat hat nicht das geringste Interesse an der Förderung der sudetendeutschen Künstler, vor allem aus politischen Gründen, dann aber auch, weil die offizielle tschechische Kunst ganz im französisch-hyperexpressionistischen Fahrwasser segelt. Um den Lebensunterhalt zu verbilligen und zum Teil überhaupt notdürftig sicherzustellen, lebt ein großer Teil der sudetendeutschen Künstler auf dem platten Lande und in kleinen Städten und übt neben der Kunst noch eine andere Erwerbstätigkeit aus. Das hat den Nachteil der Lockerung des Anschlusses an den pulserend bewegten Strom des Kunstlebens, aber den Vorteil einer ganz selbstverständlichen festen Bindung an Natur, Heimat und Volk.

Dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgangen sein, daß von den Ausstellungsräumen derjenige, in welchem die Ausstellung eröffnet wurde, ihren Zweck, Verständnis für die sudetendeutsche Frage zu erwecken, in ganz besonders konzentriert sichtbarer Form zum Ausdruck bringt, indem er Mensch und Landschaft, Not, Kampf und Hoffnung des Sudetendeutsch-tums im Gewande der Kunst zeigt. Aus dem begeistertsten Beifall, der bei der Eröffnung die Einführungsworte Franz Höllers, des Kulturbeauftragten Konrad Henleins, auslöste, sprach die warme Anteilnahme der Schlesier an den grenzdeutschen Dingen.

Wolf Marx

---

Die im letzten (Juni) Heft Seite 195 wiedergegebenen Sätze stammen aus dem im gleichen Heft besprochenen Buch von Eberhard Lutz: *Deit Stoß. Deutscher Kunstverlag, Berlin 1938*, das Bild der Krakauer Marienkirche aus dem wertvollen Bildband von Viktor Kauder (*Das Deutschtum in Polen*, Heft 1, 1936, Günther-Wolff-Verlag, Plauen i. V.), die beiden Stadtpläne Seite 196 aus Hermann Rubin: *Schlesien als Ausfallstor deutscher Kultur nach dem Osten im Mittelalter*. 1937. Flemmings-Verlag, Breslau-Deutscher Lissa.

## Schlesisches Musikfest 1938

Mit dem Schlesischen Musikfest 1938, das vom 27. bis 29. Mai in den drei ober-schlesischen Industriestädten Gleiwitz, Beuthen und Hindenburg gefeiert wurde, ist eine Neuregelung und Neugestaltung der bisherigen verschiedenen Musikfeste in den einzelnen Gegenden unserer Heimat eingetreten, die in Zukunft die jährliche repräsentative musikalische Kunstveranstaltung unseres Grenzlandes sein soll. Der Musikfestgedanke ist in Schlesien schon alt, er besteht eigentlich, seit sich in der Zeit der Klassik, also rund vor hundert Jahren, das öffentliche Konzertleben entwickelte. Schlesien hat seitdem im Laufe der Zeit mehrfache, vor allem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, bedeutende Musikfeste erlebt. Bis in unsere Zeit ragte das nach dem Muster der Rheinischen Musikfeste von dem kunst sinnigen Grafen Hochberg gestiftete Görlitzer Musikfest hinein, das aber eigentlich nur dem Namen nach ein „schlesisches“ war, da seine ausführenden künstlerischen Kräfte in der Hauptsache aus Berlin und nur zum geringsten Teil aus Schlesien genommen wurden. Oberschlesien hatte aus eigener Kraft, gestützt auf seine reichen musikalischen Begabungen, in den Jahren 1935 und 1936 in Neisse und Beuthen seine Komponisten zu erfolgreichen Tondichtertagungen und Musikfesten zusammengerufen. Entsprechend der jetzt wiederhergestellten einheitlichen Zusammenfassung unserer Provinz ist nun auch eine neue einheitliche Ausrichtung unseres kulturellen Lebens notwendig geworden, die hier die Zusammenfassung der schlesischen Musikfeste in einer einzigen Großveranstaltung, die ausschließlich von den ersten künstlerischen Kräften unserer Provinz getragen werden soll, bedingte. Träger dieses neuen Musikfestes ist die ganze Provinz mit dem Oberpräsidenten an der Spitze und dem Landeskulturwaller. Der Landesleiter der Reichsmusikkammer, Prof. Hermann Behr, hat das große Verdienst, dazu den Anstoß gegeben und die Initiative zu dieser Neugestaltung ergriffen zu haben. Mit dieser ist die Stiftung eines schlesischen Musikpreises verbunden, durch den unsere schlesischen Musikschaffenden Anregung und Förderung erfahren. Landeshauptmann Adamczyk nahm bei der Eröffnung des ersten schlesischen Musikfestes, im Münserfaal zu Gleiwitz, erstmalig die Verteilung vor. Es wurden ausgezeichnet Ernst August Doelkel für ein Chorwerk mit Orchester „Grenzlandfeier“, das für die musikalische Ausgestaltung von nationalsozialistischen Feiertagen gedacht ist, und für einen Eichendorff-Liederzyklus für eine Singstimme und Klavier, der Görlitzer Kirchenmusiker Eberhard Wenzel für ein „Klavierkonzert“, und der Breslauer Komponist Hans-Georg Burghardt für eine „Sinfonietta“. Landeshauptmann Adamczyk umriß auch bei dieser Eröffnung kurz den kulturellen und den kulturpolitischen Sinn dieser Musikfeste, deren erstes auf ausdrücklichen Wunsch des Oberpräsidenten in Oberschlesien durchgeführt wurde. Abwechselnd sollen in den folgenden Jahren Breslau, Görlitz und Oberschlesien die Festorte sein. Der Grundgedanke dieser Feste ist, die großen Meisterwerke unserer deutschen Musik durch die führenden künstlerischen Kräfte unserer Provinz in immer weitere Kreise zu tragen, die sonst nicht die Gelegenheit haben, erstklassige Leistungen zu erleben.

Daher war auch der künstlerische Tenor dieses ersten Festes auf die Werke der Klassik abgestellt. Die Konzerte verteilten sich auf die drei ober-schlesischen Städte. Gleiwitz eröffnete den Reigen mit einer ausgezeichneten Aufführung von Haydns „Jahreszeiten“, durch die sich vor allem ober-schlesische Kräfte zu eindrucklichster Anerkennung brachten. Den Chor dazu stellte der Städtische Gemischte Chor Hindenburg, der sich unter der Leitung von Kapellmeister Peter vom Oberschlesischen Grenzland-Theater in Beuthen als ein erstrangiger disziplinierter und klanglich kultivierter Klangkörper erwies. Die großen Chorstimmen wurden mit prachtvoller Lebendigkeit und dynamischer Biegsamkeit gefungen.

Kapellmeister Peter musizierte das Werk mit feinstem Verstehen für seinen unvergänglichen musikalischen Gehalt, und brachte wichtig eine aus dem alltäglichen Rahmen fallende festliche Auf-führung heraus. Als Orchester stand ihm die Schlesische Philharmonie zur Verfügung, die ja alle Orchesterkonzerte an diesem Musikfest bestritt. Sie spielte schon hier mit großer Aufmerksamkeit und Interesse. Die beiden Orchesterkonzerte standen unter der Führung von Generalmusikdirektor Philipp Wüst, der die gesamte künstlerische Oberleitung innehatte.

Das sinfonische Hauptwerk des ersten Orchesterkonzertes in Hindenburg war die zweite Sinfonie von Brahms. Die Gegenwart war mit der anspruchsvollen „Sinfonischen Fantasie über ein Thema von Frescobaldi“ von Karl Höller und der expressionistischen Leidenschaftlichkeit der sinfonischen Dichtung „Don Juan“ von Richard Strauß vertreten. Beide Werke erfuhren eine meisterhafte virtuose und glanzvoll instrumentale Wiedergabe. Die künstlerische Größe dieses Abends wurde noch durch den Solisten Prof. Bachhaus bestimmt, der in höchster Vollendung Beethovens G-dur-Klavierkonzert spielte. Das abschließende Festkonzert in Gleiwitz war allein Beethoven gewidmet mit seinem Violinkonzert, gespielt von dem Konzertmeister der Berliner Philharmoniker, Hugo Kolberg, und der „Neunten“ Sinfonie. Für den letzten Satz war diesmal der Gemischte Chor der Stadt Gleiwitz eingesetzt, der die großen Schwierigkeiten restlos und ohne Anstrengung bewältigte, dank der sorgfamen Vorbereitung durch Musikdirektor Schweichert, Gleiwitz, und Studientat May. Die Gesangssolisten sowohl für die „Jahreszeiten“ als auch hier waren Annelies Kupper (Sopran), Charlotte Müller (Alt), Kammerlänger Peter Anders (Tenor), Kammerlänger Wilhelm Schirp und Prof. Driffen (Baß). Die Aufführung wurde von dem vollbesetzten Hause stürmisch gefeiert. Die einzige Uraufführung eines schlesischen Komponisten an dem ganzen Fest brachte das Kammermusikonzert des Schlesischen Streichquartetts in Beuthen. Es spielte das Streichtrio des jungen Breslauer, aber in Oberschlesien geborenen Günther Bialas, der durch seine bisherigen Werke als ein entschiedener Vertreter und Vorkämpfer eines neuen Musizierstils bekannt ist. Hier zeigt er sich von einer musikalischen Lockerung und reizvollen Farbigkeit, die mit Meisterkraft und Klanginn die drei Instrumente erschöpfend behandelt. Das Werk ist in Suitenform gehalten. Die einzelnen Teile sind knapp im Umriß, und dabei eindeutig in ihrem Ausdruck und voller Musizierfreude. Es ist ein feines Werk, das mit großem Beifall aufgenommen wurde. Das Konzert brachte noch zwei Großwerke der Literatur, das erste a-moll-Quartett von Beethoven, op. 132 mit dem „heiligen Dankgefang“, und das melodienfelle Forellenquintett von Schubert, dessen Klavierpart in den kammermusikalisch bewährten Händen von Bronislaw von Pozniak lag. In Beuthen fand dann noch ein Solistenkonzert statt, in das sich noch einmal die große Künstlerkraft von Pianisten Bachhaus und der Sopranistin Annelies Kupper mit Mörderliedern von Wolf teilten. So waren in diesen Konzertveranstaltungen alle Bezirke der Kunstmusik vertreten.

Um dem gesamten Fest aber einen möglichst weiten Rahmen und großen Wirkungskreis zu sichern, hatte man auch die gegenwärtigen Bestrebungen der Musikpflege in der HJ. und die Volksmusik einbezogen. So hielt die HJ. im Gleiwitzer Stadtpark ein offenes Singen ab, bei dem die HJ.-Spielschar Peiskretscham unter Leitung von Jorg Joiko alte Volksliedsätze zu Gehör brachte. Der guten neuen Laienmusik war eine Gemeinschaftsveranstaltung des Gleiwitzer Senders zusammen mit „Kraft durch Freude“, Beuthen, unter dem Thema „Frohe Volksmusik“ gewidmet. Hier kamen schlesische Volkstänze von Scorra und Sczuka durch die Bergkapelle der Karsten-Centrum-Grube unter Franz Gediga zur Auf-führung. Der Mandolinenverein der Hedwigwunsch- und Ludwigsglück-Grube zeigten mit Stücken von Ritter neue Wege in der Zupfmusik. Der Medtaler Singekreis und die HJ.-Spielscharen des ober-schlesischen Industriegebietes, die unter der Führung von Günther Scherzer stehen, sangen alte Volkslieder, und der Schönwälder Volkstanzkreis erfreute mit einheimischen Volkstänzen. In dieser Gesamtheit der Aufführungen hatte dieses neue erste

Schlesische Musikfest einen vollen künstlerischen Erfolg, der in den oberschlesischen Städten einen langen Nachhall haben wird. Nur wird bei den kommenden Festen noch ausdrücklicher ihr schlesischer Charakter durch die betonte Herausstellung schlesischer Komponisten zur Geltung kommen müssen, so daß sie auch inhaltlich, so gut und wertvoll auch dieses Fest war, eine entsprechende Abrundung als kulturelle Leistungsfchau darstellen.

Dr. J o a c h i m H e r r m a n n.

## F I L M

### Griff in die Mottenkiste

Alle Jahre wieder tauchen in den größeren deutschen Städten Filmstreifen auf, die uns unter den schönen Titeln wie: „Die Flimmerkiste“ oder „Aus den ersten Tagen des Films“ unterhalten wollen. Sie zeigen uns Harry Piel und Henry Porten in ihren ersten Rollen, wir sehen Liedtke den Lächler sich im Sturm die Frauenherzen erobern und uns rinnt eine wohligherschauernde Gänsehaut den Rücken hinunter, wenn wir einen unserer Lieblinge der Leinwand als unbekanntem Darsteller in diesem verfilmten Bänkelsang erleben. Und doch haben diese Filmstreifen einen großen historischen Wert. Sie offenbaren nicht nur den Weg, den der Film rein technisch und regielich bis heute gegangen ist, sie geben uns auch einen — allerdings erschreckenden — Einblick in eine Geisteshaltung, die durchaus negativ, also jüdisch, ist. Denn es ist kein Zufall, daß die Hersteller dieser Filme Juden waren: Nachdem die ersten Versuche der ersten deutschen Pioniere auf dem Gebiete der Kinematographie dem Film eine große Zukunft versprochen, warfen sich die Juden darauf wie vorher auf die Konfektion, sie nutzten das Geschäft weidlich aus. Sie schöpften es aus Jahrzehnte hindurch, und wenn auch die Kulisse nicht mehr so schauerlich-romantisch war wie kurz nach der Jahrhundertwende, im Kern war es der gleiche krankhaft-zersetzende jüdische Geist, der hier bis in den Anfang des Jahres 1933 hinein seine auf den kritiklosen Instinkt der Zuschauer berechneten Triumphe feierte.

Die meisten von uns haben schon wieder vergessen, wie künstlerisch und moralisch tief der Film im Deutschland der Systemzeit gesunken war, mit welchen erbärmlichen Mitteln das Judentum durch den Film ein geistig so hochstehendes Volk wie das deutsche zersetzte. Die meisten haben jenes große Kofferpacken in der Filmbranche vergessen, das uns kurz nach dem Januar 1933 von einer ganzen Legion Filmjuden befreite, angefangen von der sogenannten Prominenz bis zum erbärmlichsten Drehbuchplagiator. Sie machen heute in amerikanischer, englischer, französischer, tschechischer und sowjetrussischer „Filmkunst“, aber sie bleibt eine jüdische. Es ist deshalb zu begrüßen, daß in diesen Wochen ein Werk erschienen ist (Carl Neumann, Curt Belling, Hans-Walther Beth: „Film-„Kunst“, Film-Köln, Film-Korruption“, Verlag Hermann Scherping, Berlin), das den Anteil des Judentums am Film mit authentischem Quellenmaterial belegt.

Es ist klar, daß gerade ein solches Werk, das uns einen Blick hinter die Kulissen des Films tun läßt, einem vielseitig gearteten Interesse begegnet. Die einen suchen darin Sensationen, andere wollen vielleicht einen Blick in eine fremde Zauberwelt tun, von der sie nur von den flimmernden Geschichten auf der Leinwand etwas wissen. Sie kommen nicht auf ihre Kosten. Denn das Buch ist zwar polemisch, es zeigt die Filmjuden ohne Schminke und ohne Retusche, aber das Material ist mit einem unerhörten Ernst zusammengetragen, mit einem gründlichen Verantwortungsbewußtsein. So entsteht aus dem Mosaik vieler Geschehnisse und Ergebnisse ein Bild des Films in Deutschland, wie wir es vorher nur in großen Umrissen kannten.

Da tauchen die zweifelhaften Größen von einst noch einmal auf, die Kortner-Köhns, Wallburg-Wasserzug, Arno, Bressart, Tauber, Geron und Genossen, die Bergner, Valetti, Lya Mara, Gaal, Gitta Alpar und wie sie alle hießen, die da alles, was sich an Werten im Volke erhalten hatte, durch den Dreck zogen, aber diesmal erscheinen sie vor uns abgeminkt in ihrer erschreckenden Nüchternheit und Erbärmlichkeit. Da wird den „Schöpfern“ „deutscher“ Filme eine Rechnung präsentiert, die ihre skrupellose Korruption unwiderleglich aufdeckt. Die internationalen Verflechtungen der Filmjuden deutscher Staatsangehörigkeit mit ausländischen Filmfabrikanten während und nach dem Weltkrieg werden hier mit eindeutigen Tatsachenmaterial belegt. So ist das Werk eine bisher unerreichte Abrechnung mit dem Filmjudentum, das durch die Gründlichkeit seiner Auswahl und durch die Fülle seines Materials auch den skeptischsten Leser überzeugt. Darüber hinaus aber ist dieses Werk eine Art Tagebuch des Kampfes der nationalsozialistischen Bewegung um einen deutschen Film. Die Tatsache, daß es in der Hauptsache Erlebnisberichte sind, die hier zu dem Leser sprechen, verleiht dem Werke seine fesselnde gestaltende Kraft.

Dieses Buch mußte geschrieben werden. Denn es ist eine notwendige Abrechnung mit vier Jahrzehnten deutscher Film-„Kunst“, in denen systematisch die Unkultur gepflegt und gepredigt wurde. Diese Zeit aber mußte festgehalten werden, damit man noch nach einem Jahrhundert die Wandlung erkennt, die der Nationalsozialismus auch im deutschen Film gebracht hat.

H e l m u t W a g n e r.

## S C H R I F T T U M

**Manfred Laubert: Die oberschlesische Volksbewegung.** Beiträge zur Tätigkeit der Vereinigung Heimattreuer Oberschlesier 1918 bis 1921. 200 S. mit 10 Bildtafeln und 1 Karte. Breslau 1938. Verlag Priebatichs Buchhandlung, Kart. 4,80 RM.

Der Breslauer Geschichtsprofessor Manfred Laubert ist ebenso sehr durch seinen unermüdelichen persönlichen Einsatz wie durch eine lange wissenschaftliche Tätigkeit mit allen der Deutscherhaltung des Ostens dienenden Bestrebungen verknüpft. Auf der Grundlage dieser eindeutigen Gesinnung und des Vorsatzes jedes echten Geschichtsschreibers, aus der Vergangenheit Lehren für die Gegenwart und Zukunft zu ziehen, wuzelt auch sein neues Buch. Es stützt sich auf die reichen Bestände, die im Abstimmungsarchiv der Oppelner Industrie- und Handelskammer auf Veranlassung ihres früheren Leiters, des Landgerichtsdirektors v. Strophasius gesammelt wurden und die in einzigartiger Weise über die schwerste Zeit Oberschlesiens auszusagen vermögen. Laubert hat die ihm bei der Sichtung dieses Materials zugeflossenen Erkenntnisse nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet. Nach einigen einführenden Abschnitten über die Entstehung jener „freien Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens“ aus der später die „Vereinigten Verbände Heimattreuer Oberschlesier“ hervorgingen und die die Hauptquelle und Sammelstätte aller auf die Verteidigung des Landes gerichteten Kräfte war, über ihren Aufbau und ihre Hauptarbeitsgebiete wird ihr Verhältnis zu Militär- und Zivilbehörden, zu den politischen Parteien, der oberschlesischen Autonomiefrage, zur auswärtigen Politik, der Jk. und schließlich der Polenbewegung eingehend untersucht. Das Bild, das sich bei aller Würdigung des unermüdelichen Einsatzes der in den Verbänden tätigen Männer im ganzen ergibt, ist nicht immer erfreulich und läßt sich mit Lauberts eigenen Sätzen kurz dahin zusammenfassen, daß der Abstimmungserfolg nicht erzielt wurde „durch die Regierung, nicht durch die Parteien, sondern ungeachtet ihres Widerstandes oder mindestens ihrer Passivität, einfach aus dem oberschlesischen Volke heraus“.

E. B.

**Erna Piffel: „Deutsche Bauern in Ungarn.“** Mit einführenden Beiträgen von Prof. Dr. Haberlandt, Wien, und Dr. Ernst Krieger, Münster i. W. Verlag: Grenze und Ausland, Berlin 1938. 64 Seiten, mit zahlreichen vielfarbigen Abbildungen und Zeichnungen.

Mehr als 500 000 deutsche Bauern leben in Ungarn, gegen viele Widerstände ringen sie sich zu einer immer klareren Auffassung ihres deutschen Volksbewußtseins durch, das sich auf die seit den großen Schwabenzügen des 18. Jahrhunderts fest bewahrte eigene Volksart gründet. Von dieser donauschwäbischen Volksart erzählt Erna Piffel's Buch in einer völlig unphilologischen, aber volkshundlich handfesten Weise: von Namen und Brautausstattungen der Deutschen in Ungarn, Haartrachten und Schwänken, Volkserzählungen, Heil- und Zaubersprüchen, Hexengeschichten, Tauf- und Hochzeitsbräuchen, Kinderreimen und Christkindspielen. Vieles ist im Dialekt wiedergegeben, ein paar an den Schluß gefügte Briefe zeigen, wie die magyarische Schule und Schreibart das ererbte Deutsch bei der jüngeren Generation verderben.

Den Hauptschmuck des Buches aber bilden die Tuschezichnungen dieser vielfeitig und mit einem so warmen menschlichen Empfinden ausgestatteten Malerin. Sie lassen nicht nur die Trachten in ihren leuchtenden oder gedekten Farben sprechen (die überdies offenbar ausgezeichnet reproduziert sind), sondern sie vermitteln in der lebensschönen Haltung und den Gesichtszügen der dargestellten Menschen auch sehr viel von dem wirklichen Wesen dieses deutschen Bauerntums. Das Buch wird damit selbst zu einem Ausdruck jener oft wiederholten Abschiedsworte an die Malerin: „Grüßt die Brüder in der Heimat, aus der unsere Voreltern gekommen sind; und erzählt, Fräulein, von uns Deutschen, die Ihr hier im Ungarland getroffen habt.“ —

Die Sätze, die Krieger und Haberlandt der Schrift vorangeschickt haben, fügen ihren Inhalt in knappen Zügen in die Entstehungsgeschichte des ungarländischen Deutschtums, in die Absichten der Malerin und die trachtenkundlichen Beziehungen ein, welche ihre Schilderungen aufwerfen. E. B.

**Wulf Siwert: „Der Ostseeraum.“** Macht und Erde. Hefte zum Weltgeschehen. Herausgegeben von K. Haushofer und U. Crämer. Hefte 8. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1938. 100 Seiten mit 9 Karten.

In flüssiger Form entwickelt Siwert nach einem kurzen Abriss der geographischen Grundlagen die Geschichte der politischen Bestrebungen im Ostseeraum. Dieser umfaßt „diejenigen Gebiete, die durch die Gemeinsamkeit der nordischen Rasse in enger Verbindung miteinander gebracht wurden“. Wirtschaftlich stellt er sich durch „eine gewisse Einheitlichkeit der vorwiegenden Erzeugnisse“ dar, wodurch die einzelnen Ostseestaaten allerdings zu Konkurrenten werden. In völkischer Hinsicht wurden die Ostsee und ihre Küsten „zum Schauplatz der Auseinandersetzung zwischen germanischen, slawischen und finnisch-ugrischen Völkern“, kulturell zum „protestantischen Meer“. In vier Abschnitten werden das Ringen um die Ostseeherrschaft, der Einfluß des Weltkrieges auf den Ostseeraum, die Nachkriegsentwicklung und ihre Streitfragen und endlich die politisch-strategische Lage von heute, nicht frei von Wiederholungen, aber trotzdem lebendig geschildert. Im Hinblick auf Schlesien verdient die für verschiedene Zeitepochen wiederkehrende Feststellung Siwerts nachdrückliche Beachtung, daß Ostseepolitik oft Ostpolitik, ja sogar auch Osteuropapolitik war. Das trifft für die Germanen unbeschränkt zu, aber auch für die Gegenwart des deutschen Volkes ist m. E. die Einsicht in diese Tatsache eine Lebensfrage. Pflege des nordischen Gedankens und Ostarbeit schließen nicht einander aus, sondern erfordern einander. Trotz vieler Versuche Rußlands, Polens und neuerdings auch Litauens, eine Ostseemacht zu werden, blieben sie im letzten Grunde doch stets kontinental. Unter den übrigen Anrainern der Ostsee gelang es eigentlich auch nur Schweden — und für kurze Zeit den Deutschen —, tatsächlich einmal das Dominum Maris Baltici in einer Hand zu halten. Mit dem Niedergang Schwedens wurde die Ostsee „politisch das, was sie geographisch ist, ein

Nebenmeer“, obwohl auch heute die skandinavischen Staaten nicht vergessen sollten, daß die baltischen Länder immer dann das Schlachtfeld des Entscheidungskampfes waren, „wenn der Westen die Kultur des Ostseeraumes gegen den Ansturm des Ostens verteidigte“. Für das heutige Deutsche Reich bedeutungsvoll ist es, daß es im Ostsee- und im Donauraum von zwei Räumen flankiert wird, an denen es wirtschaftlich in höchstem Maße interessiert ist, die aber heute zu beliebten Versuchsfeldern von Anliegern und Außenpolitikern geworden sind. Allen Deutschen aber sollte zum Bewußtsein kommen, „wie sehr die neuartige Lage Ostpreußens — als Teil des deutschen Mutterlandes — das Gesicht der deutschen Ostseepolitik verändert hat“. Also keine romantische Schwärmerie, sondern politische Einsichten von entscheidender Tragweite möchte das Heft vermitteln.

**Franz Paufer: „Spaniens Tor zum Mittelmeer und die katalanische Frage.“** Macht und Erde. Hefte zum Weltgeschehen. Herausgegeben von K. Haushofer und U. Crämer. Hefte 9. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1938. 72 Seiten mit 11 Karten.

Die politischen Ereignisse der letzten Jahre haben die Aufmerksamkeit mehr denn je auf die iberische Halbinsel gelenkt. Doch nur selten gelingt es, aus den Tagesnachrichten die Ausgangspunkte der in Spanien wirkenden Kräftelinien zu erkennen, deren Überschneidung und Verknotung sich in unseren Tagen wieder einmal auffällig vollziehen. Ein dem flüchtigen Auge geent erscheinendes Spanien fiel nach der nur teilweise geglückten nationalen Erhebung in zahlreiche Einzellandschaften auseinander. Dies hing jedoch nicht allein von der parteipolitischen Kräfteverteilung ab, sondern ist zum Teil landschaftlich, historisch und strategisch begründet. Während die Naturlandschaft die Halbinsel in nord-südlicher Aufeinanderfolge gliedert, teilen die parallelen Stoßrichtungen der alten Rückzugsstaaten bei der Rückeroberung Spaniens aus der Maurenherrschaft das Land in ostwestlich aneinandergelagte Sprachzonen: katalanisch-Valencianisch, Pragonesisch, Kastilianisch usw. Während von Natur aus der Norden, Westen und Süden reich an wertvollen Bodenschätzen sind, liegt der Mittelpunkt des Gewerbes und der Industrie in dem erz- und kohlenleeren Küstenstreifen Katalonien, das nicht bloß das Innere für den Absatz, sondern auch zur Ernährung seiner dichten Bevölkerung braucht. Strategisch wird dieser landschaftlich fruchtbare und stark besetzte Küstenstreifen Barcelonas und Valencias weniger von den in Francos Hand befindlichen Inseln der Balearengruppe beherrscht als von der modernen noch bolschewistischen Seefestung Mahon auf Menorca, das das Westbecken des Mittelmeeres zu einem spanischen Binnenmeer abschließt. Paufers Schrift, die sich nicht allein auf den Küstenstreifen beschränkt, sondern eine Sicht der spanischen Entwicklung von der katalanischen Frage aus versucht, erlaubt so eine Deutung des gesamten nationalen Operationsplans und des politischen Interesses Frankreichs, Italiens und Englands an der spanischen Frage. Hinter weltanschaulichen Berührungspunkten der streitenden Parteien in Spanien und den interessierten Staaten stehen zum Teil jahrhundertalte geopolitische Zusammenhänge. Wenn auch dem ungübten Leser die namenreiche Darstellung der verwickelten politischen Geschichte manche Schwierigkeiten bereiten dürfte, so wird er doch durch die anschaulichen Karten bald auf das Wesentliche der ganzen Anlage des Buches gelenkt.

H e r b e r t S c h l e n g e r .

**„Aus Schleis'schor Wozl.“** Gedichte von Adolf Scholz. Sudeten-deutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg i. B.

Sudetenschleisch ist die Wurzel, aus der diese Gedichte entspringen sind, und es ist eine gesunde, gute Wurzel. Man spürt gleich bei den ersten Versen, daß hier eine tüchtige Kraft am Werke ist, eine Kraft, von der man noch viel erhoffen kann, und die in ihrer weiteren Entfaltung sicher nicht enttäuschen wird. Alle diese Gedichte sind frisch und kernhaft. Die Reime kommen zwanglos und überraschen oft durch ihre Eigenart. Die besonderen Gelehe der Mundart werden niemals überschritten oder vernachlässigt.

Alles ist aus dem bäurischen Lebenskreise heraus erfüllt und geformt, und es ist eine Freude zu sehen, über wieviel Gestaltungskraft der Dichter verfügt. Der kleine Zyklus von der „Mieze“, die Gedichte „Franz“, „a Bekenntnis“ und „s Heintichel“ sind Meisterstücke schlesischer Mundartdichtung. Humor und Tragik sind hier auf der Grundlage dörflichen Erlebens eine sehr glückliche Verbindung eingegangen. Das vorliegende Bändchen wird hüben wie drüben bald zahlreiche verständnisvolle Freunde finden und überall mit rechtem Vergnügen gelesen werden.

Ernst Schenke.

Rittershaus, E.: *Die Rassenseele des deutschen Volkes.* 116 Seiten, C. Morhold-Verlag, Halle a. d. Saale, 1937.

„Den denkenden Menschen befähigen, diejenigen der in ihm schlummernden Rasseigenschaften zu fördern, die der Allgemeinheit, die dem Volksganzen dienen und nützen, ihm die Kraft geben, die anderen zurückschubdrängen“ — aus dieser Grundeinstellung ist das Buch geschrieben. Es enthält einen rassengeschichtlichen Teil, der zugleich die heutigen (europiden) Systemrassen beschreibt, und einen rassenseelenkundlichen Teil, an den sich ein Sonderkapitel „Rasse und Kriminalität“ anschließt. Die Aufschlüsse, die sich aus den Verbrechenseignungen der einzelnen Rassen (gewonnen aus der Kriminalstatistik derjenigen Völker oder Volksteile, in denen bestimmte körperliche Rassentypen vorherrschen!) erhalten lassen, sind verhältnismäßig klar. Darum zählt das letzte Kapitel zu den besten des Buches. Gut sind auch die Ausführungen über den spezifischen Humor der Rassen — wenn Verfasser auch den sächsischen Wit durchaus erkennt! — und das Bemühen, an Beispielen aus Sage (Nibelungen) und Dichtung (Hauuff) das Gesagte zu verdeutlichen. Wenn man von ansehbaren Kleinigkeiten absehen will (Verfasser legt dem Neanderthaler, über dessen Farbmerkmale wir an Hand knöcherner Überreste nun einmal keine Aussagen machen können, brandrotes Haar und grünblaue Augen zu, nennt den Australier, der absolut nicht negrid ist, „Australneger“ und so weiter), so kann man gewisse rassenseelenkundliche Aussagen um so weniger unwidersprochen lassen, als sie dem eingangs zitierten Leitsatz durchaus entgegenstehen. Verfasser sagt selbst, daß die Rassenseelenkunde noch eine sehr junge Wissenschaft ist. Darum befindet er sich in der Verlegenheit, sagen zu müssen, daß zwar im allgemeinen mit einem gewissen körperlichen Bild auch eine ganze Reihe geistig-seelischer Eigenschaften verknüpft sind, daß es aber auch anders sein kann, und daß darum das Erscheinungsbild eines Menschen nie etwas Endgültiges über sein Erbbild auszusagen imstande ist. Wenn also zum Beispiel, wie Stehr es so gut geschildert hat, die verschiedensten deutschen Stämme zum Werden des Schlesiens beitragen, entspricht dann seinem vorwiegend „gemischten“ (nordisch-osteucopid-dinarischen) Aussehen eine noch viel größere Zahl völlig auseinanderfallender seelischer Eigenschaften? Die Erfahrung, daß es so etwas wie einen Stammescharakter gibt, widerlegt das aufs beste! Erbtheoretisch sind ganz bestimmte „Koppelungsblöcke“ zu erwarten, innerhalb deren auch bei Rassenmischung erscheinungsbildliche und seelische Züge verbunden bleiben. Verfasser hat deren mühsame Erforschung nicht abgewartet. Er weicht jeder Schwierigkeit aus, indem er die bekannten Systemrassen weiter aufteilt, zum Beispiel die Alpen (in „Ostischen“) in die „Urostischen“ und „Luranischen“; die Dinarier reichlich unklar in die eigentlichen Dinarier („auch“ vorderasiatische Rasse), die vorderasiatische und die „eigentliche“ vorderasiatische Rasse. Die Osteucopiden („Ostbaltischen“) sind für ihn gleichfalls ein Mosaik und so weiter. Die eine Teiltrasse erhält dann jeweils die schlechten Eigenschaften zugeordnet, und es sind kräftige Worte, die der Verfasser braucht, wenn er die „Gehässigkeit und bornierte Kleinlichkeit“ der Osteucopiden, die „kurzsichtigen, egoistischen Kirchturnspolitiker und Spießler“, die „mangelnde Reinlichkeit“ unter den Alpen, die „Bösewichter“ unter den Dinariern beschreibt. Die andere Teiltrasse stellt die Träger der besseren Eigenschaften (wie harmlose Heiterkeit, Friedfertigkeit und frohes, freundliches Gemüt; bei den Alpen die biedere, rauhe Kraft, den wilden Mut und die treuherzige Art bei den Dinariern). Dabei ist sie körperlich gleich oder überaus

ähnlich der anderen Teiltrasse, so daß sich also keiner etwas vorzuwerfen braucht, wenn er sein rassisches Erscheinungsbild im Spiegel kontrolliert. Hier macht es sich der Verfasser und das Buch seinem Leser zweifellos zu leicht! H. G r i m m, Breslau.

### Geschichte deutscher Dichtung

Der Berliner Literaturhistoriker Franz Koch läßt in der hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg sein Buch „Geschichte deutscher Dichtung“ erscheinen. Um es vorweg zu nehmen: eine meisterhafte Leistung!

Auf rund 300 Seiten die Geschichte der deutschen Dichtung vom Frühgermanentum bis Kolbenheyer. In der Tat ein gigantischer Versuch! Und dazu ein gelungener — eine Tat deutschen Geistes. Über die Voraussetzung zu seiner Arbeit sagt der Verfasser selbst: „Es kann sich daher in diesem Veruche, der sich an weitere Kreise von Volksgenossen wendet, nicht darum handeln, jede einzelne dichterische Erscheinung mit Werk und Leben zu buchen, es hätte denn die Absicht bestanden, einen Katalog herauszugeben, sondern darum, die führenden Linien herauszuarbeiten, das heißt aber die Leistung der führenden dichterischen Persönlichkeiten, das, was von deutscher Dichtung lebendig geblieben ist und aller Voraussicht nach lebendig bleiben wird, zu umreißen.“ Solche Worte von einem leibhaftigen Wissenschaftler: herrlich! Und wenn man einen Schritt weitergeht und die letzten Ursachen zu solch wahrhaft männlicher Haltung zu ergründen sucht, kommt man immer wieder zu der sogenannten wissenschaftlichen Methode: in diesem Falle sucht Franz Koch in der Dichtung „das eingeborene Antlitz unseres Volkes“, sucht er die entscheidende dichterische Tat in den Persönlichkeiten, in den echten und wahrhaften Dichtern, die im „Gesamt“ ihres Volkes verwurzelt sind. Er trennt dieserhalb wesentlich von unwesentlich, er vermeidet unnötige Namen und Titel, verzichtet auf gelehrtes Beiwerk und gelehrte Darstellung. Obwohl wir trotz dieser betonten Allgemeinverständlichkeit bei dem Verfasser die Grundlagen eindringlicher, umfassender wissenschaftlicher Forschung erfüllen, lesen wir mit Hingabe und Begeisterung in diesem Buch. Es kann sich heute in Deutschland niemand mehr einer solch schlicht-temperamentvollen Darstellung deutscher Dichtung mit dem (früher einmal gültigen!) Vorurteil entziehen, ihn interessiere Literaturgeschichte nicht. Das totale völkische Leben, dessen ein Element Dichtung heißt, umfaßt notwendigerweise alle deutschen Menschen und läßt nicht zu, daß einer abseits geht oder nur streckenweise mitläuft. Wir sind geworden und haben, wenn auch im Geiste nur den Weg von den Anfängen unserer Geschichte bis zum heutigen Tage noch einmal zu gehen. Auf unsere Literaturgeschichte übertragen: der Verfasser macht es jedem von uns leicht. Er führt uns verständlich, aber in jedem Falle freundlich, reizvoll, an vielen Stellen des Weges neue Aussichtspunkte aufzeigend. Er vergleicht, in dem er Vergangenes mit Gegenwärtigem zusammenhält und uns so die Vergangenheit zur Gegenwart macht. Er teilt den großen Stoff geschickt in verhältnismäßig wenige Abschnitte, so daß sich dieses Buch wie eine großartige Erzählung liest, bei der man sich von Kapitel auf Kapitel freut. Bei seiner Darstellung muß man unwillkürlich an das fordernde Wort von Ernst Friedt denken: „Damit tritt auch die Wissenschaft in die Reihe der wirklichkeitsgestaltenden, zukunftsweisenden, menschenformenden Mächte, wenn sie selbst aus Wirklichkeit und geschichtsbildenden Kräften lebt.“ Indem noch einmal festgestellt wird, daß Franz Koch in seiner „Geschichte deutscher Dichtung“ eine solch erhabene Forderung reiflos erfüllt hat, dann ergibt sich für jeden, der irgendwie am Leben und an der Entwicklung unseres Volkes Anteil nehmen will, die Pflicht: Nehmen und Lesen!

### Neue Anekdoten

Am 20. Januar 1938 wurde Wilhelm Schäfer 70 Jahre alt. Kurz zuvor erschien sein Buch „Wendekreis neuer Anekdoten“. (Verlag Alber Langen-Georg Müller, München.)

Er sagt dazu in seinem Vorwort: „Nicht, um eine vergessene Kunstform neu zu beleben, wie mit nachgesagt wurde, nicht um einen

Schlesische Jade  
Schlesischer Nephrit  
Gleitwitzer Kunstguß

Juwelier  
**Heinr. Gumpert**  
Gartensstr. 65 (neben Capitol)

Gold- und Silberwaren  
Edelschmuck  
aus eigener Werkstatt

Des Schlesiens Wochenendblatt ist und bleibt die

Schlesische  
**Donnerstagspost**

die große illustrierte parteiamtliche Wochenzeitung  
Ostdeutschlands

Sie gehört in jede nationalsozialistische Familie

**Achtet**  
auf dieses Zeichen



**Schadenverhütung ist Pflicht!**

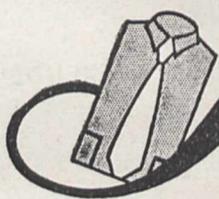
Lehrt die Büroauspinner  
**Loeknuffen**

vom 5. Juni bis 15. August 1938

**Spielplan Juli:**

Sonnabend	2. Juli	16 Uhr	Biel Lärm um Nichts
"	2. "	20 "	Biel Lärm um Nichts
Sonntag	3. "	14 "	Nibelungen
"	3. "	17 "	Nibelungen
Montag	4. "	16 "	Krach um Jolanthe
Mittwoch	6. "	16 "	Biel Lärm um Nichts
Sonnabend	9. "	16 "	Nibelungen
Sonntag	10. "	14 "	Krach um Jolanthe
"	10. "	17 "	Biel Lärm um Nichts
Montag	11. "	16 "	Biel Lärm um Nichts
Mittwoch	13. "	16 "	Nibelungen
Sonnabend	16. "	16 "	Krach um Jolanthe
"	16. "	20 "	Krach um Jolanthe
Sonntag	17. "	14 "	Die Kreuzelschreiber
"	17. "	17 "	Krach um Jolanthe
Montag	18. "	16 "	Krach um Jolanthe
Mittwoch	20. "	16 "	Die Kreuzelschreiber
Sonnabend	23. "	16 "	Nibelungen
Sonntag	24. "	14 "	Die Kreuzelschreiber
"	24. "	17 "	Biel Lärm um Nichts
Montag	25. "	16 "	Die Kreuzelschreiber
"	25. "	19.30 Uhr	Die Kreuzelschreiber
Mittwoch	27. "	16 Uhr	Krach um Jolanthe
Donnerstag	28. "	19.30 Uhr	Krach um Jolanthe
Freitag	29. "	19.30 "	Biel Lärm um Nichts
Sonnabend	30. "	16 Uhr	Die Kreuzelschreiber
"	30. "	19.30 Uhr	Die Kreuzelschreiber
Sonntag	31. "	14 Uhr	Krach um Jolanthe
"	"	17 "	Die Kreuzelschreiber

Auskunft durch Städtisches Verkehrsamt, Fernruf 229

 **Strunz**

Meister für passende Oberhemden  
Leinensakkos, Badeanzüge, Bademäntel  
Breslau, Straße der SA 12 (Haus Huthmacher)

**NS-Druckerei Breslau**

Die Druckerei für Qualitätsarbeit

Breslau 2, Flurstraße 4, Fernsprecher 52551  
fordern Sie unverbindlich Vertreterbesuch

persönlichen Stil zu erlangen, habe ich mich ein Leben lang um diese kurzen Novellen bemüht, die ich meine Anekdoten nannte, sondern in der epischen Form in einer Zeit treu zu bleiben, die sich der Zustandsschilderung bis zur Ausschweifung ergab. Keine der 25 Erzählungen freilich, die hier unter dem Titel „Wendekreis“ gesammelt sind, erhebt sich zur Tragik, die wir gemeinhin Schicksal nennen; keine hat es gleichwohl mit dem Alltag zu tun. Das Thema vielmehr ist ziemlich in allem das Gleiche: wie mitten in den Alltag hinein die Frage einer absoluten Entscheidung gestellt und beantwortet wird.“

Der Dichter legt mit solchen Worten ein eisernes Verantwortungsgesühl an den Tag. Es ist die Verantwortung zu seinem Volkstum, dem er entstammt, und das Pflichtbewußtsein seinem Werke gegenüber. Aus diesem Grunde ist jede einzelne seiner Geschichten ein geschlossenes Werk, das Bedeutendes, das ist ein Stück Weltgeschichte in reiner, klarer Form ausspricht. Und gerade um dieses „Stück Weltgeschichte“ geht es. Wir, die wir heute alle miteinander in einer großen Wende stehen und die absolute Entscheidung der Nation mit eigenen Augen erleben, lassen uns gern von dem Dichter Wilhelm Schäfer in entscheidende Augenblicke der Weltgeschichte hinein führen, um das Gesetz der Leistung beispielhaft zu erkennen. Dieses Gesetz aber gibt sich immer in dem Augenblick zu erkennen, da ein Mensch, der vom Schicksal zur Entscheidung aufgerufen wird, sich, ob er will oder nicht, entscheidet m u ß. Das weiße Lächeln des Dichters aber wirft ein gültiges Licht auf die Dinge. So stehen wir in Achtung und Ehrfurcht vor dem Werk Wilhelm Schäfers — doch, mehr noch, lieben wir diesen köstlichen Erzähler, wie einen, der es herzlich und gut mit uns meint.

#### Willst Du lachen?

Nägel sitzen vielfach an der Wand.  
Andere Nägel sitzen an der Hand.  
Daß der Hammer sie nicht unterscheidet,  
Ist, woran der fingernagel leidet.

Dieses Gedichtchen ist den „Unzulänglichkeiten“ von Karl Wolff (Hielingsche Verlagsanstalt, Leipzig), entnommen. Der Verfasser nennt selbst seine Verse bescheidenerweise Unzulänglichkeiten, weil sie, rein äußerlich gesehen, Betrachtungen alltäglicher Dinge und Gegenstände sind, die jeder von uns jederzeit wahrnimmt. Aber die Zusammenhänge, in denen der Verfasser sie sieht, überraschen in

ihrer originellen Verquickung. Die Sprache, die unser Ausdrucksmittel und Verständigungsmittel ist, hilft ihm dabei und führt ihn — und damit auch uns — auf neue Wege. Wer von uns wäre jemals auf den Gedanken gekommen, daß ein Briefbeschwerer, dessen Pflicht es ist, Briefe zu beschweren, sich selbst nicht beschweren kann. Der Gleichklang zweier verschiedener Begriffe wird also wörtlich genommen, begrifflich gleichgesetzt und ergibt eine groteske Selbstverständlichkeit, die Lachen oder wenigstens Lächeln auslöst.

Auch das zweite Buch von Karl Wolff „Das Grün-Spanferkel“ (Hielingsche Verlagsanstalt Leipzig) bringt neue Unzulänglichkeiten ans Tageslicht. Wir erfahren u. a. darin, daß die „Spiralgedanken eines Schlauches“ beispielsweise einwandfrei besagen, die Groteske habe auch philosophische Hintergründe. Die Befehlung von Sachen, von toten Dingen, die praktisch weiter nichts als Gebrauchsgegenstände sind, ergibt entzückende Belebung des toten Inventars:

Neben einem Himbeerstrauch  
sonnte sich ein Gartenschlauch.  
Schön geringelt zur Spirale,  
dachte er mit einem Male,  
daß er, während er sich sonnte,  
eine Schlange werden konnte.

Doch in diesem Moment lacht der Dichter selbst über seine Verwegenheit, er läßt die „Schlange“ zur Vernunft kommen:

Da, indem er sich schon rollte, fiel ihm ein,  
daß er keinem Menschen grollte  
und daher nicht beißen wollte.  
Also ließ er's lieber sein.

Und so beläßt auch der Dichter alles beim alten:

Ich persönlich, der dies schreibt,  
bin dafür, daß Schlauch Schlauch bleibt.  
Wie gesagt, meint das der Schlauch auch.

Und so ist es nun, in manchen Momenten hängen wir alle einmal solchen Spiralgedanken nach und lassen wir dem Kind im Manne freien Spielraum. Da wir aber nicht in der Lage sind, unsere Phantasie in so nette Verse zu bannen, wie es Karl Wolff tut, vergnügen wir uns lieber mit seinen „Unzulänglichkeiten“ und mit seinem „Grün-Spanferkel“. Viel Vergnügen!

Dr. Alfred Mai.

## SCHLESISCHE MONATSHEFTE

MITTEILUNGSBLATT DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT, NS.-GEMEINSCHAFT „KRAFT DURCH FREUDE“

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Karl-Heinz Kreusel, Breslau

Verlag: Gauverlag-NS-Schlesien, G. m. b. H., Breslau 5, Am Sonnenplatz · Druck: NS-Druckerei, Breslau 2, Flurstraße 4.

Klischees: Conrad Schönhals, Breslau

Manuskripte und Besprechungsexemplare sind nur zu senden an die Schriftleitung Breslau 1, Klosterstraße 8.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Lichtbilder übernimmt der Verlag keine Haftung · Die Rücksendung kann nur erfolgen, wenn ausreichendes Porto beiliegt.

Bezugspreis: Vierteljährlich 2,25 RM. Einzelheft 0,75 RM zuzüglich 6 Rpf. Bestellgeld monatlich · Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben werden oder auch direkt beim Verlag der Monatshefte, Breslau 5, Am Sonnenplatz (Postscheckkonto Breslau 74822, Fernsprecher 52551 und 52555).

Anzeigenpreis (nur Seitenteile): 1/1 Seite 100.— RM. Preisliste 6 · D. A. II. Vierteljahr 1938: 3533.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Walter Gehrke, Breslau.